

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 6.

Gottschee, am 19. März.

Jahrgang 1906.

Flugheit.

Die Flugheit ist's, die in der Menschheit Kreise
Mit hoher, segenreicher Milde schreitet,
Die den Erwählten, schüchtern zwar und leise,
Doch immerhin voll Kraft und Huld ihn leitet.
Sie bindet, was der Sinne Wut zerrissen,
Sie heilt die Wunden, welche Uebereilung schlug;
Sie meidet argen Wahn, und jeglichen Betrug;
Sie lehret das Gemeine zu verachten,
Und nach dem Höchsten in sich selbst zu trachten.

Für Katholiken die katholische Ehe.

Wir leben in einer Zeit der Auflehnung gegen jede Obrigkeit und Autorität. Dies sehen wir vielfach in dem Verhältnisse der Kinder zu den Eltern, im öffentlichen wie im Privatleben, aber ganz besonders auf religiösem Gebiete. Die katholische Kirche als die von Gott bestellte Hüterin der ewigen Wahrheiten und der sittlichen Ordnung war zu allen Zeiten den heftigsten Angriffen ausgelegt. Keine ihrer erhabenen Lehren blieb von den Gegnern verschont, ja, das Dasein Gottes selbst wurde geleugnet. Alle diese Irrlehren, die sich gegen die Kirche und den wahren Glauben erhoben, fanden besonders dadurch in die Herzen Eingang, daß sie der Sinnlichkeit im Menschen schmeichelten. Dies zeigt sich auch in dem Kampfe, den die Feinde Christi in unserm Vaterlande seit einiger Zeit gegen die Heiligkeit der Ehe begonnen haben, indem sie, wie sie behaupten, eine „Reform“ des bestehenden Eherechtes anstreben, tatsächlich aber in ihrem eigenen Leben am Glauben und vielfach auch an Sitte Schiffbruch gelitten haben und die von Jesus Christus als Sakrament eingesezte Ehe in ihrer Einheit und Unauf-

lösbarkeit bekämpfen, um dadurch ihr eigenes Leben zu beschönigen.

In Folgendem soll nun demgegenüber in Kürze auf die Bestimmungen des natürlichen Rechtes und der katholischen Lehre über die Ehe hingewiesen werden, um dann schließlich die Folgerungen aus den falschen Grundsätzen der Gegner über diesen Gegenstand zu erkennen.

1. Die Ehe bewirkt eine andauernde und innige Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib. Ihr erster vom Schöpfer gewollter Zweck ist die Erhaltung und Erziehung des Menschengeschlechtes. Kein Geschöpf wird hilfloser geboren als der Mensch. Zur Erhaltung des körperlichen Lebens bedarf das Kind lange Zeit hindurch der Pflege der Eltern. Noch mehr gilt dies von der Ausbildung der Seele und bedürfen die im Kinde schlummernden Anlagen und Fähigkeiten zur Entwicklung einer vieljährigen Erziehung. Beides wieder setzt eine andauernde Lebensgemeinschaft der Eltern d. i. das Bestehen der Ehe solange als möglich, also bis zum Tode des einen der Gatten, voraus. Würde die Ehe nicht ständig dauern, dann könnten Vater und Mutter nicht vereint für ihre Kinder sorgen, viele Kinder wären vor der Zeit verlassen. Durch die kurze Lebenszeit, welche der Schöpfer dem Menschen verleiht, deutet er an, daß dieser sich beeile, für die Seinen zu sorgen, anstatt nach der Laune seiner Leidenschaften umherzuschweifen, neue Bande zu knüpfen und verschiedenen Familien gleichzeitig den Ursprung zu geben.

Aber auch die natürlichen Neigungen fordern das unauflöbliche Band der Ehe. Die eheliche Liebe kennt ihrer Natur nach keine Scheidung, sondern bestimmt die Menschen in der ehelichen Verbindung auszuharren in Freud und Leid. Die Liebe der Eltern zu den Kindern aber muß dieselben bis zum Tode vereint, denn sie ist das ganze Leben besorgt und treibt sie noch im Tode an, sie zum Erben dessen zu machen, was sie im Leben erworben haben. Die Kindesliebe endlich fordert die Verbindung der Eltern bis zum Tode und würde durch die unversöhnliche Trennung zwischen Vater und Mutter auf das höchste gekränkt.

2. Christus hat die Ehe zum hl. Sakramente erhoben. Dieselbe steht auf dem Doppelfundamente, auf der Einheit, so daß sie nur zwischen einem Manne und einem Weibe bestehen kann und auf der Unauflösbarkeit, so daß sie nur durch den Tod des einen der beiden Gatten gelöst werden kann. Der Apostel Paulus versichert: „Dieses Geheimnis ist groß; ich sage euch aber in Christo und in der Kirche“ und will dadurch sagen, daß, sowie die Verbindung Christi mit der Kirche innig, liebevoll, heilig und unzertrennlich ist, so auch die Ehe es sein muß, wenn sie nicht ihre höheren Beziehungen verlieren soll. Ja der göttliche Heiland selbst sagt: „Was Gott verbunden, das soll der Mensch nicht trennen!“ (Matth. 19, 6.) und daß er hiedurch die Unauflösbarkeit der Ehe ausgesprochen hat, bezeugt der genannte Apostel mit den Worten: „Denen aber, welche durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich,

sondern der Herr: daß das Weib sich nicht vom Manne scheide. Wenn sie aber geschieden ist, so bleibe sie ehelos oder verfühne sich mit ihrem Manne; auch der Mann verlasse sein Weib nicht." (1. Kor. 7, 10.) Endlich sagt derselbe Apostel in seinem Briefe an die Römer (7, 2.): „Ein Weib, das unter einem Manne steht, ist an das Gesetz gebunden, solange der Mann lebt; wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie vom Gesetze des Mannes entbunden. Demnach heißt sie eine Ehebrecherin, wenn sie, solange der Mann lebt, zu einem andern Manne sich gesellt; wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie frei vom Gesetze des Mannes, sodas sie nicht Ehebrecherin wird, wenn sie zu einem andern Manne sich gesellt“ und der hl. Augustinus bemerkt hiezu: „Diese Worte, so oft wiederholt, so oft eingeschärft, sind wahr, sind lebendig, sind recht, sind deutlich. Kein Weib fängt an, die Frau eines zweiten Mannes zu sein, wenn sie nicht aufgehört hat, die des ersten zu sein; sie hört aber nicht auf, Frau des ersten zu sein, wenn nicht der Mann gestorben ist.“

Ist aber die Ehe ein von Christus eingesetztes hl. Sakrament, dann ist sie wie alle übrigen Sakramente unter die besondere Aufsicht und den Schutz der Kirche gestellt.

Dem gegenüber wollen nun die Feinde der Kirche, die ihre falschen Grundsätze schon solange unserem christlichen Volke in der Presse und im wirtschaftlichen Leben aufgedrungen und ausgeführt haben, in einer sogenannten Ehereform die sittliche Kraft des Volkes ganz ertöten. Sie verlangen 1. daß die katholische Ehe zu jeder Zeit aufgelöst werden und jeder der geschiedenen Eheleute sich gleich wieder verheiraten; 2. daß zwischen Juden und Christen eine eheliche Verbindung eingegangen werden könne.

3. Was wäre nun die Folge hievon? Vor allem würden die Ehen leichtsinnig und ohne besondere Ueberlegung geschlossen werden, da dieselbe ja ohne große Schwierigkeit zu jeder Zeit wieder getrennt werden könnte. Und was sagt Ihr Katholiken unseres Vaterlandes, die ihr mehr als $\frac{9}{10}$ der Einwohnerzahl in demselben ausmacht, dazu? Sollen wir uns von einigen wenigen Tausenden unser Heiligstes hier auf Erden, unsere hl. Religion angreifen und herabwürdigen lassen? Denn wäre ihr gottloses Beginnen in diesem Falle von Erfolg gekrönt, dann würden sie immer weitergehen, um uns Katholiken — wie es in Frankreich der Fall

ist — schließlich die Ausübung unseres hl. Glaubens zu verbieten.

Christlicher Vater! Du willst das Glück deiner Kinder und hast dein ganzes Leben hindurch keine Mühe, keine Arbeit gescheut, um den Deinen das zum Leben Nötige zu beschaffen. Du fühltest dich glücklich, da deine erwachsene Tochter einem guten christlichen Jünglinge die Hand zum Bunde für dieses Leben gereicht hatte. Die Ehe war eine glückliche zu nennen. Aber schlechte Gesellschaften verderben gute Sitten! Der Gatte kommt in solche, er beginnt den Grundsätzen, die ihm als „freisinnig“ hingestellt werden, zu huldigen, die Gattin macht ihn in milder christlicher Weise Vorstellung hierüber, der Gatte gibt ihr kein Gehör, wendet sich von ihr ab und in kurzer Zeit ist die Scheidung vollzogen. — —

Ihr christlichen Eltern, die ihr von der Last der Jahre darnieder gebeugt seid, sollt nun euere Tochter wieder nach Hause nehmen, nachdem sie vielleicht auch den größten Teil ihres Heiratsgutes hergegeben hat. Wäre aber euere Tochter bereits Mutter von 3 bis 4 Kindern, wie viel trauriger würden sich dann die angedeuteten Verhältnisse noch gestalten? Der Vater aber hat kein Herz für seine Kinder, hat sich bereits wieder „verheiratet“, um dieses Treiben aufs Neue zu beginnen, bis er auch dieser seiner „Gattin“ überdrüssig ist. Für seine Kinder aber erklärt er nichts zu haben.

Christliche Eltern! Ihr habt vielleicht mehrere Töchter, denen es allen in ähnlicher Weise gehen könnte. So müßte es aber kommen, wenn Gesetze nach den oben genannten leichtsinnigen Grundsätzen ins Leben treten würden. Und was soll aus den Kindern werden? Die Mutter steht vor Gram und Arbeit dahin und die Heimatgemeinde muß sich der Kinder annehmen. Welche Opfer aber muß die Gemeinde bringen, wenn der gewissenlose Vater im Laufe der Jahre mehrere solcher „Ehen“ schließt und eine Anzahl von Kindern der Heimatgemeinde überwiesen werden muß. — —

Katholiken! indem wir die katholische Ehe gegen obige Grundsätze verteidigen, verteidigen wir unsere hl. Religion. Sollen aber im öffentlichen wie im Privatleben in jeder Weise wieder bessere Zustände eintreten, dann müssen die katholischen Grundsätze wieder in's Leben eingeführt werden. Damit dieses recht bald zur Tat werde, ist es notwendig, daß alle Gutgesinnten sich vereinigen, organisieren und die katholische Presse unterstützen! — W. Z.

Demut ist Gebet.

Zwei gingen in den Tempel, um zu beten, Ein Pharisäer und ein Zöllner klein; Und einer magt dem Altar nah' zu treten, Der andre betet still allein.

„Ich danke dir, daß ich nicht gleiche jenen, Die schlecht sind!“ so der eine sprach; Der Zöllner schlug, die Brust voll Tränen, Indem sein Herz voll Reue brach.

Und jener konnte keine Gnade finden, Der stolz sich hat erhöht; Und sieh! Der ward erhört von seinen Sünden, Denn nur die Demut ist Gebet.

Ein Wort zur Dienstbotenfrage.

Von einer in Prag langjährigen Abonnentin.

Ungefähr Mitte Jänner wurde in Prag eine Dienstboten Versammlung abgehalten, welche von mehr als 500 Mädchen besucht war, eine Zahl die uns Prager Hausfrauen gewiß imponieren muß und mit der wir rechnen müssen, wenn wir die der Versammlung zugrunde liegenden Wünsche und Ansprüche kennen.

Natürlich alle Wünsche und Forderungen lassen sich nicht so leicht erfüllen oder bewilligen, aber sie lassen sich mit vernünftigen klaren Gegengründen widerlegen oder doch mildern.

Da gäbe es zunächst eine Lanze zu brechen für die Sitte oder vielmehr Unsitte, dem Mädchen nur Sonntags nachmittags Ausgang zu gewähren. Warum darf ein christliches Mädchen in einer christlichen Familie nicht früh oder vormittags eine Stunde die Arbeit verlassen, um, wenigstens alle 14 Tage einmal, den Gottesdienst zu besuchen? Geben wir vor allem dem Mädchen Zeit, seinen religiösen Pflichten nachzukommen; es heißt ja: Ueber alles die Pflicht und die erste Pflicht ist jedenfalls die Christenpflicht. Zumal die Mädchen vom Lande die von Haus aus daran gewöhnt sind, die hl. Messe jeden Sonntag zu besuchen, und öfters auch die Predigt zu hören, werden es dankbar anerkennen, wenn man ihnen die eine Stunde in der ganzen Woche gönnt und werden die etwa versäumte Arbeit gewiß gern und bereitwillig zu einer anderen Zeit nachholen. Man dient dabei auch seinem eigenen Interesse; denn ein Dienstbote, der gewissenhaft seine Christenpflicht erfüllt, ist im allgemeinen auch sonst gewissenhafter und verlässlicher.

Eine zweite Unsitte ist die, daß der Dienstbote selten — auch abends nicht eine Stunde für sich allein hat, d. h. ungestört tun und lassen kann, was er will. In neueren Wohnungen gibt es zwar sogenannte Dienstbotenzimmer, die aber von der Herrschaft selbst zu irgend einem Zweck benützt werden.

Das Mädchen ist also nur auf die Küche angewiesen, wo es seine Kleider und die Wäsche ausbessern kann, wo sie schreiben oder sonstige Handarbeiten für sich verrichten muß. Es gibt aber genug Familien, wo die Kinder oder einzelne Familienmitglieder, mit den Mädchen zu gleichem Zwecke die Küche

teilen müssen. Man versehe sich nun in die Lage eines solchen Mädchens, niemals ein halbes Stündchen sich selbst angehören zu können, nie allein sein zu dürfen. Viele empfinden es ja nicht so, aber für diejenigen, welche es fühlen, ist es drückender als schmale Kost! Gönnen wir also dem Mädchen nach des Tages Mühe und Arbeit ein kurzes Stündchen des Alleinseins.

Ein drittes Wort möchte ich noch für die Mädchen sprechen; es betrifft die Freundlichkeit.

Manche junge Frau glaubt sich etwas zu vergeben, wenn sie in einem anderen als befehlenden Tone mit ihren Dienstboten spricht. Das ist ebenso unrichtig wie bedauerlich. Man versehe sich stets selbst in die Lage des Dienenden. Gewiß wird man einen Befehl tausendmal schneller ausführen, wenn er freundlich erteilt wird. Lassen wir doch vor allem Menschlichkeit obwalten, betrachten wir nicht den Dienstboten als arbeitende Maschine, sondern sehen wir in ihm einen denkenden, fühlenden Menschen, eine Mitschwester. Ein gutes Wort findet guten Ort, geben wir ab und zu den Mädchen ein freundliches Wort, ein Wort der Aufmunterung und Belobung, der Erfolg wird nicht ausbleiben, denn ihre Pflichten und Obliegenheiten sind gewiß nicht weniger schwer als die unseren. Wenn wir uns freundlich zu den Mädchen stellen, so haben wir nicht nötig, den gestellten Forderungen schroff entgegen zu treten. Wenn ein Mädchen keinen Grund zur Klage hat, so hat es auch keinen Grund zum Wechseln.

Nach oben.

Nach oben richte stets den Blick
So in der Not sowie im Glück;
Nicht bloß den Blick, auch Wort und Herz,
Das gibt dir Trost in jedem Schmerz.

Zeitgeschichten.

Hoheß Alter. Im Madrider Provinzial-Krankenhaus befindet sich nach einer dortigen Nachricht eine Frau, welche das seltene Alter von 125 Jahren erreicht hat. Sie heißt Maria Josefa Nieota und wurde am 7. Oktober 1781 in Granada geboren. Sie heiratete einen Kellner, und da ihr Mann kurze Zeit nachher starb, verheiratete sie sich in zweiter Ehe mit einem Tischler. In den 25 Jahren ihrer zweiten Ehe hatte sie 22 Kinder, von denen 21 bereits gestorben sind, der einzige noch lebende Sohn befindet sich augenblicklich in Amerika. Die Greisin, welche man nach ihrem Außern für eine 80jährige hält, ist noch in vollem Besitze der fünf Sinne, sie befindet sich seit 17 Jahren im Provinzial-Krankenhaus und ist seit 107 Jahren Bewohnerin von Madrid.

Der Menschenfreund im Theater. Vor längerer Zeit wurde in einem Berliner Theater Salingers Posse: „Ein fideles Haus“ aufgeführt, welcher Vorstellung auch ein biederer Handwerksmeister aus einer kleinen Stadt beiwohnte. Bei der Szene, wo eine arme Frau wegen 50 Mark rückständiger Miete von dem hartherzigen Hauswirte an die Luft gesetzt werden soll, rollen dem braven Pro-

vinzler Tränen des Mitleids aus den Augen; er zieht seinen ledernen Geldbeutel hervor und ruft der Darstellerin der armen Frau aus dem Zuschauerraum zu: „Hier sind die 50 Mark; der Hauswirt soll die Freude nicht haben, Sie heraussetzen zu dürfen.“ Das Publikum lachte und der gutmütige Mann steckte sein Geld wieder ein, nachdem er über die Situation aufgeklärt worden war.

— Verhängnisvolles Lachen. Auf dem Wege zum Traualtare glitt in einem Simmentaler Dorfe ein Bräutigam auf dem mit Glatt-eis überzogenen Pflaster aus und fiel längelang in den Schnee. Darüber fing die Braut hell auf zu lachen an, was den Bräutigam, der darüber grün und gelb vor Aerger wurde, so verdroß, daß er einfach davon lief und mit der Hochzeit war es aus.

— 96.000 Kronen Gehalt die Woche. Wie aus New-York berichtet wird, soll Emma Calvé, die bekannte Opernsängerin, mit der Gage, die sie an dem Metropolitan Opera House in New-York erhält, nicht mehr zufrieden und daher nicht abgeneigt sein, in einem der großen Varietés der Stadt aufzutreten. Sie hat von einem dieser Etablissements das Anerbieten erhalten, gegen ein festes Gehalt von 96.000 Kronen pro Woche in der Matinee und in der Abendvorstellung aufzutreten und jedesmal nur zwei Lieder zu singen. — Und wie oft sterben solche Primadonnas, wenn die Schönheit verblüht und ihre Stimme geschwunden, in Not und Elend von aller Welt verlassen.

— Im Narrenkleide in den Tod. Ein 18-jähriger Arbeiter in Essen a. d. Ruhr kam im Faschingsanzuge vom Balle. Er versuchte, mit einigen Bekannten allerlei Alotria treibend, ein mit Ziegelsteinen beladenes Fuhrwerk, das die Straße passierte, zu besteigen. Dabei stürzte er ab und die Räder gingen dem Unglücklichen über den Leib. Der junge Mann war auf der Stelle tot.

— Gefühntes Unrecht. Aus Schramberg in Württemberg wird folgendes Vorkommnis mitgeteilt: Vor 22 Jahren übergab ein begüterter Landwirt sein Anwesen seinem Sohne zum Anschlage von 7200 K mit der Klausel, daß er „auf Lebzeiten verpflegt“ werde. Der Sohn heiratete, starb aber nach wenigen Jahren, ohne daß der Ehe Kinder entsprossen waren. Nach dem Ehevertrage erbe die Frau, die sich bald wieder verheiratete, das ganze Besitztum. Beide Eheleute behandelten den Alten sehr schlecht und trieben ihn vor einiger Zeit ganz aus dem Hause. Der Alte ging zum Anwalt, der ihm wenig Trost geben konnte, aber doch den Uebergangsvertrag, wie er im Grundbuche stand, nachsah. Da fand sich denn, daß der Alte sich vorbehalten hatte, daß er, wenn er Ursache hätte, die Güter jederzeit gegen die Zahlung von 14.400 K an sich ziehen könnte. Das Anwesen ist aber jetzt 48.000 K wert und die undankbaren jetzigen Inhaber müssen es gegen die 14.400 K herausgeben. Sie hatten keine Ahnung von der verhängnisvollen Klausel, sonst hätten sie den Alten wohl besser behandelt.

— Eine eigentümliche Haarfrankheit tritt, wie aus Basel gemeldet wird, in der Leonhards-Knaben-Primanerschule auf. Sie beruht auf einer Pilzwucherung im Haarboden und ist übertragbar. Auf dem Kopf bilden sich zuerst kleine, dem ungeübten Auge anfänglich kaum bemerkbare Flecke, an denen die Haare abbrechen oder ausfallen. Die Krankheit ist schmerzlos; auch wachsen die Haare wieder nach. Bis jetzt sind über 50 Fälle dieser Krankheit konstatiert. Die bisher eingeleiteten Schritte zu ihrer Beseitigung hatten nur wenig Erfolg. Die Erziehungs- und Sanitätsbehörden haben, gestützt auf Gutachten von Professor His und Dr. Buri, die umfassendsten Maßregeln getroffen, damit die weitere Ausbreitung verhindert wird und die Betroffenen gleich im Anfangsstadium der Krankheit in ärztliche Behandlung kommen.

Aus Rossinis Leben.

Eines Tages kam Rossini zu einem seiner Freunde, der in Auteuil wohnte, und gestand ihm, daß er sofort 4000 Franken brauche. „Verschaff mir das Geld,“ sagte er, „und ich überlasse meinem Gläubiger alle meine Rechte auf meine künftige Oper.“ — „Von der Du mir einige Bruchstücke vorgespielt hast?“ — „Ja wohl!“ — „Du bist verrückt! Diese Oper wird Dir Ruhm und Vermögen bringen.“ — „Was nützt mir das, wenn ich jetzt 4000 Franken brauche?!“ Der Freund stand auf, nahm 4000 Franken aus dem Geldschrank und gab sie Rossini mit den Worten: „Diese 4000 Franken sind mein ganzes Vermögen; ich borge sie Dir, und Du wirst mir sie von den Einnahmen aus der Oper, die Du opfern wolltest, wiedergeben.“ — „Wenn aber die Einnahmen nicht 4000 Franken betragen?“ — „Dann ist es noch so!“ Die Oper, die Rossini für 4000 Franken verkaufen wollte, war — „Wilhelm Tell“ und brachte ihm mindestens eine Million!

Wo Jesus ist.

Ein protestantischer Geistlicher betrat eines Tages mit seinem neunjährigen Sohne eine katholische Kirche. Beim Anblick des ewigen Lichtes stellte der Sohn an den Vater die Frage: „Aber weshalb ist denn hier die Lampe angezündet am hellen Tage?“ — „Weil Jesus dort im Tabernakel ist,“ antwortete der Vater etwas verlegen. — „Ich möchte Jesus einmal sehen!“ — „Du kannst ihn nicht sehen, denn die Türe ist geschlossen.“ — „Dann laß sie öffnen.“ — „Aber hinter der Tabernakeltür befindet sich noch ein dichter Vorhang, der Jesus verschleiert.“ — Am nächsten Morgen gingen beide zur protestantischen Kirche. Der Kleine sah forschend nach allen Seiten um sich und fragte: „Vater, ist hier keine Lampe? Ist Jesus nicht hier?“ Betroffen gestand der arme Protestant: „Nein, mein Kind, Jesus ist nicht hier!“ — „Dann laßt uns hinausgehen,“ sagte rasch entschlossen der Knabe, nahm den Vater bei der Hand und zog ihn hinaus. Das war für den Anglikaner ein Gnadenstrahl. Er begann nach der Wahrheit zu suchen und fand sie. Trotz des Verlustes seines jährlichen Gehaltes von 6000 Fr. ließ er sich samt seinem Sohne in die katholische Kirche aufnehmen.

Die Adoptivtochter des Kaisers.

Historische Novelle von Renée de Moricourt. Aus dem Französischen übersetzt von Hedwig Berger Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Die Rückkehr der Bourbonen auf den französischen Thron machte Napoleons Dekret hinsichtlich meiner Pension — er hatte mir nämlich den vollen Gehalt meines Mannes als Pension bewilligt — hinfällig, da unterstützten sie mich nach Kräften. Dreißig waren vom siebenten Regiment übrig geblieben und lebten im Hôtel des invalides. Nun sind sie zusammengeschnitten bis auf drei — drei ehrwürdige Greise, die heute ihren letzten Ehrentag feiern, ihre letzte Freude erleben. Ich tue es mit ihnen.“

Als der Leichenzug die Avenue de Neuilly verlassen und mehr nach dem Place de la concorde eingebogen war, erschien Iwan wieder, um seine Gebieterin und Madame Garonne abzuholen. Die Gräfin war so lange mit Bitten in die letztere gedrungen, bis sie einwilligte, sie in ihr Hotel zu begleiten und den Tag mit ihr zu verbringen.

Die Kanonen vom Hôtel des invalides verkündeten, daß sich die Leiche der ihr bestimmten Gruft näherte. Naturgemäß drängten sich die Menschenmassen nun dort zusammen und die Straßen, welche der gräßliche Wagen passierte, waren ausgestorben. Der Anblick der hohen stattlichen Häusermassen, die so öde standen als habe eine Seuche oder ein Erdbeben ihre Bewohner zur Flucht gezwungen, hatte etwas Gespensterhaftes.

Madame Garonne drückte sich fest in die Kissen der Equipage. Sie rang nach Atem und wiederholt strich ihre Hand über die mit Schweißperlen bedeckte Stirn, als wolle sie eine unangenehme Empfindung verschicken.

Besorgt sah Mascha zu ihr hinüber. „Was ist Ihnen, Liebe?“ fragte sie teilnehmend. „Sie scheinen unwohl — tut Ihnen vielleicht die rasche Bewegung nicht gut? Ich werde dem Kutischer befehlen, langsamer zu fahren.“

Madame Garonne schüttelte den Kopf. „Nein, Madame, nicht das ist es. Ich mußte nur an unseren Einzug 1812 in Moskau denken, gerade so unheimlich, wie jetzt, diese leeren Straßen starrte uns damals die Stadt der goldenen Kuppeln an. Die Totenstille, die uns empfing, ließ uns erschauern — uns kam es vor, als zögen wir in einen Friedhof ein, in eine Leichenstadt. Und so wie heute die Geschütze vom Hôtel des invalides herüberdonnern, so erdröhnten damals die Kanonen

Murats, der die Nachhut der Russen verfolgte. Solch ein Eindruck verwischt sich eben nie, Frau Gräfin, der geringste Lichtblick genügt, sie wieder in hellen Farben aufleuchten zu lassen.“

„Welche Richtung soll ich jetzt einschlagen, Frau Gräfin, um nach dem Boulevard des Italiens zu gelangen?“ zog hier Iwan die Aufmerksamkeit seiner Herrin auf sich. Er wollte nicht wieder mit den unhöflichen Parisern in Konflikt kommen, kannte aber auch Paris zu wenig, um nach eigener Wahl seine Entscheidung zu treffen.

Gräfin Krutinoff stand ihm aber in dieser Beziehung an Unwissenheit nicht nach, und wäre nicht die ortskundige Marguerite gewesen, wären sie wohl entweder direkt wieder in den Leichenzug hineingefahren, oder sie hätten eine lange Irrfahrt gemacht. Dank dieser aber hielten sie bald vor dem stolzen Hotel, in dem die Gräfin die ganze erste Etage bewohnte.

Die Zimmer waren sehr prunkvoll eingerichtet, aber etwas Gemütliches hatten sie nicht an sich. Madame Garonne dachte es, und die Gräfin las ihr den Gedanken sofort von den beweglichen Zügen ab.

„Es ist nicht sehr heimlich hier, nicht? Ja, liebe Freundin, auf der Reise ist das nicht anders — Hotelwirtschaft! Aber bei mir daheim, da sieht es schon anders aus, das dürfen Sie mir glauben. Da habe ich die Zimmer — die meines verstorbenen Mannes ausgenommen — alle nach meinem Geschmack eingerichtet, da haben sie einen Charakter, da verraten sie meine Individualität. Ich wollte, ich könnte sie Ihnen einmal zeigen.“

Sie zauderte einen Moment, wie mit einem Entschlusse kämpfend, dann aber sprach sie entschlossen weiter: „Ja, Madame, hätten Sie nicht Lust, mich nach Rußland zu begleiten? Auf einige Monate wenigstens, wenn nicht für immer. Sehen Sie, teuerste Freundin, ich bin noch jung, trotzdem habe auch ich schon herbe Erfahrungen gemacht. Das Leben ist nicht sanft mit mir umgegangen, und hat mir bei weitem mehr an Leid und Bitterkeit, denn an Glück zu kosten gegeben. Da habe ich mich denn entschlossen, mich auf meine Güter zurückzuziehen und nur mehr von ihrer Verwaltung zu leben. Nun möchte ich aber gern jemanden zur Seite haben, mit dem ich mich beraten kann, wie das Glück und der Wohlstand meiner Untergebenen am besten zu fördern ist, der mit mir Arbeit und Sorge, Leid und Freude teilt, und an dessen Brust ich mich flüchten kann, wenn mir Ungherzigkeit und Undankbarkeit entgegentreten. Denn auch

das wird sicher der Fall sein. Mit einem Wort, Madame, ich brauche einen Menschen, der mich liebt und den ich wieder lieben kann. Wollen Sie also mit mir kommen und dieser Mensch sein? Ich würde es als ein hohes Glück betrachten, als einen Trost für die schwere Enttäuschung, die mir erst kürzlich zuteil wurde. — Hier in Frankreich leben Ihnen ja, wie Sie selbst sagten, keine nahen Verwandten mehr, und in Rußland schlafen Ihr Gatte, Ihr Kind. Wäre es nicht süß, mit dem Bewußtsein zu sterben, daß Sie in derselben Erde ruhen werden, die Ihr Liebstes bedeckt?“

Madame Marguerite schüttelte den Kopf. „Nein,“ sagte sie langsam und bestimmt, „für mich hätte dieser Gedanke nichts Süßes. Ich habe nichts gegen Sie, mein Kind, ich habe Sie in der kurzen Zeit unjeres Beisammenseins schon sehr lieb gewonnen, und wollte Ihnen gern die Mutter zu ersetzen suchen, wie es Ihr jugendlich heißes Herz ersehnt. Aber in Rußland kann ich es nicht. Ich hasse das Land, das mir mein alles geraubt. Und wenn wir auch in Paris keine Verwandten mehr leben, so doch treue Freunde, mit denen ich manchmal von meinen Lieben sprechen kann. Und nun schläft ja auch der Kaiser hier, zu dessen Grab ich oftmals zu pilgern gedenke, um mit ihm stille Zwiegespräche zu halten.“

Mascha schlug die Hände vor das Gesicht und brach in ein heftiges Schluchzen aus. „Soll denn meine Nationalität das Unglück meines Lebens bilden?“ rief sie jammernd. „Der Mann, den ich mit ganzer Blut meiner Seele liebe, stieß mich zurück, weil ich eine Russin bin, und nun tut es auch die Frau, in der ich so gern eine zweite Mutter gesehen hätte. O Ihr seid hart, Ihr seid herzlos, Ihr seid ungerecht! Was kann denn ich dafür, daß meine Wiege auf russischer Erde stand?“

Töblich erschrocken suchte Marguerite die Erregte zu beruhigen. Aber diese wies ihre Bittgesuche zurück — ihr Stolz gebot ihr, sich zu beherrschen. „Lassen Sie nur, Madame, und verzeihen Sie den heftigen Ausbruch — mein leidenschaftliches Naturell riß mich hin. Schließlich haben Sie ja recht, und ich würde an Ihrer Stelle wahrscheinlich genau so handeln — ich muß mein Geschick eben tragen. So bald trennen wir uns ja auch noch nicht. Erst mit Anbruch des Frühlings gedenke ich die Ufer der Seine zu verlassen. Vielleicht überlegen Sie sich die Sache bis dahin noch — Sie schütteln mit dem Kopfe? Grausame, nicht einmal diese schwache Hoffnung lassen Sie mir! — doch wie unartig und vergeßlich ich bin! Sie sind

schon so lange hier und ich habe Ihnen noch nicht einmal eine Erfrischung angeboten.“

Sie sprang auf und riß an einer Klingelschnur. Eine ältere Frau in russischer Nationaltracht trat ein.

„Natascha“, redete die Gräfin sie an, „Du weißt doch gewiß, daß ich schon lange zu Hause bin? Warum erscheinst Du nicht, Dich nach meinen Befehlen zu erkundigen? Fürwahr, Du wirst, je älter, desto nachlässiger in Deinem Dienste.“

„Herrin“, bat Natascha, „zürne nicht! Ich —“

„Beschäftigte mich wieder einmal mit der Erforschung der Zukunft, nicht wahr?“ sagte Mascha barsch. „Natascha, Deine Sucht, Rätsel zu ergründen, deren Lösung sich der Schöpfer in weiser Einsicht vorbehalten hat, wird Dich noch den Verstand kosten.“

„Das ist nicht wahr, Herrin! Manchmal gelingt es uns den Schleier der Zukunft ein wenig zu heben, und einen Blick in das verborgene Wunderland zu tun. Ah, Du glaubst nicht wie erfrischend solch ein Blick wirkt!“

„Nun, daß Dein Blick sehr zuverlässig wäre, habe ich bis jetzt noch nicht feststellen können“, spottete Mascha. „Bevor wir von Petersburg abreisten, prophezeitest Du mir, daß mich im Ausland ein großes Glück erwarte. Und was hat mir Frankreich bis jetzt gebracht? Nur Kummer und Enttäuschungen. Ja, einmal schien es wohl, als wolle sich das Glück zu mir neigen — aber als ich danach greifen wollte, zerflatterte es in nichts. Es war eine Fata Morgana, nichts weiter!“

„Herrin“, verteidigte sich Natascha, „noch ist nicht aller Tage Abend. Ich befragte die Karte nach allen Regeln der Kunst, ich blickte um Mitternacht in den geweihten Metallspiegel und warf das Zauberpulver in das Wasser, das ich vor Sonnenaufgang geschöpft. Karte, Spiegel und Wasser gaben dieselbe Antwort. Bald, bald wird Dir ein Glück zu teil werden, so märchenhaft groß, wie Du es Dir nie träumen ließe.“

„Schweig“, befahl die Gräfin unmutig, „ich habe nunmehr gerade genug von deiner Zukunftsmuß. Es ist Sünde solche Dinge zu treiben, hörst du, Natascha? Und wenn Dich das schon nicht abschreckt so verschone wenigstens mich damit. Geh' jetzt und besorge mir und meinem Gaste ein Frühstück.“

Natascha wandte sich zum Gehen, da fiel ihr Blick auf Madame Garonne, die sie bisher nicht bemerkt hatte. Wie angewurzelt blieb sie stehen, den Oberkörper

vornüber gebeugt, den Blick starr auf die erstaunte Französin geheftet, als wolle sie jeden einzelnen Zug in deren Gesicht studieren.

Mascha stampfte mit dem Fuße. „Natascha, was soll das heißen? Willst Du mir offenen Troß bieten? Soll ich Dich auspettschen lassen und für immer aus meiner Nähe verbannen? Ich dulde keine Nachlässigkeit bei meinen Dienern, geschweige denn direkten Ungehorsam.“

„Herrin, es gibt Momente, wo auch die Betbeigene vergißt, daß sie leibeigener ist“, versetzte Natascha kühn. „Und Du wirst es mir noch danken. Ich habe diese Frau schon einmal gesehen — in Rußland. Nein, ich täusche mich nicht — Du trugest damals ein kleines Mädchen auf dem Arme, ein herziges kleines Ding, etwa ein Jahr alt“, wandte sie sich an die Französin.

„Mein Kind, meine Manon — jawohl!“ rief Madame Marguerite schmerzlich bewegt. „Ja, es ist wohl möglich daß Sie mich damals gesehen haben, gute Frau.“

„In Wilnow war's“, unterbrach sie die Kammerfrau.

„Ach Gott! Aber ich vermag mich Ihrer nicht zu entsinnen. Wissen Sie mir vielleicht etwas Näheres über den Tod meiner Kleinen mitzutheilen?“

„Ueber ihren Tod? Ueber ihr Leben, willst Du sagen. O, Herrin, Herrin, sagte ich es Dir nicht? Nun ist es gekommen, das Glück, das unermessliche Glück! Freue Dich doch, Herrin Mascha, freue Dich!“ Und Natascha packte ihre Gebieterin bei den Schultern, schüttelte sie ein paarmal tüchtig hin und her und umarmte und küßte sie auf beide Wangen.

„Natascha, Du bist wahnsinnig geworden. Habe ich es nicht geahnt? Madame, um Gotteswillen, stehen Sie mir bei!“ rief die Gräfin sie entsetzt von sich schleudernd.

„Wahnsinnig?“ wiederholte Natascha. „Wahnsinnig nennst Du mich? Ist das der Dank dafür, daß ich Dich Deiner Mutter zuführen will?“

„Meiner Mutter?! Wirklich, Natascha, nun ist es klar, daß Du von Sinnen bist. Meine Mutter, die Gräfin Ostrov, schläft seit 10 Jahren in der Gruft von Wilnow. Weißt Du das vielleicht nicht mehr?“

„So ahnst Du noch immer nichts? Höre mich, Herrin, höre mich!“ rief Natascha feterlich. „Bei der heiligen Mutter Gottes von Kasan schwöre ich Dir, Graf und Gräfin Ostrov waren nicht Deine Eltern. Du bist das kleine Mädchen, welches diese Frau hier auf dem Arme trug, als die Kosaken die in dem Dorfe Wilnow zerstreuten Franzosen überfielen.“

Die Kosaken schlugen sie nieder und wollten das Kind in die Flammen der brennenden Hütten werfen, aber ich rettete es, ich, die arme Natascha, die leibeigene Dienerin der Gräfin Ostrov. Für mein wertvolles Münzenhalsband kaufte ich es ihnen ab und brachte es zum meiner Gebieterin, die es mitleidig aufnahm. Vor wenigen Tagen erst war ihr Töchterchen gestorben, das ungefähr in demselben Alter stand wie die kleine Gerettete. Die Gräfin betrauerte es sehr, aber noch mehr fürchtete sie sich vor ihrem wilden Gatten, der im Kriege weilte. Würde er nicht glauben, daß sie die Pflege der Kleinen vernachlässigt und so ihren Tod herbeigeführt habe und sie daraufhin mißhandeln? Da kam ich auf den Gedanken, das fremde Kind für die kleine Grafentochter unterzuschleiben und sie ging bereitwillig auf ihn ein. Eine Entdeckung war nicht zu fürchten. Unsere vertrauten Diener waren von den Franzosen erschlagen worden, die Einwohner des verwüsteten Dorfes in die Wälder geflüchtet. Niemand kümmerte sich in jener Schreckenszeit darum, was auf dem Schlosse geschah. So wurdest Du Gräfin Ostrov, so Gräfin Krutinoff.“

Mascha stand wie erstarrt. Frau Marguerite aber war aufgesprungen und griff mit beiden Händen in die Luft.

„Nein, nein, es ist nicht wahr, es ist nicht möglich! Ihr guten Leute, quält mich doch nicht so furchtbar und zeigt mir kein Glück, daß nie mein werden kann! Ich könnte eine Täuschung nicht ertragen, sie würde mich töten!“

Und bewußtlos glitt sie auf die Ottomane nieder, auf der sie bislang gesessen.

* * *

Es kostete Mascha und Natascha viele Mühe, die Ohnmächtige wieder zu sich zu bringen. Nicht viel fehlte und die jäh aufquellende Freude hätte die Frau getödet, welche still und gottergeben den Verlust ihrer Lieben ertragen, und Strapazen überwunden hatte, denen rauhe, abgehärtete Krieger erlegen waren.

Als sie das Bewußtsein wiedererlangt hatte, wies sie Mascha, die sich ihr liebevoll nähren wollte, schein zurück.

„Es ist nicht wahr, es kann ja nicht sein! Natascha irrt sich, es war ein fremdes Kind, das sie gerettet, nicht das meinige“, wiederholte sie eigenstinnig immer und immer wieder.

Die Ärmste hatte sich solange mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ihr die Welt nichts mehr zu bieten habe und ihre Sehnsucht allein auf den Himmel gestellt, wo sie ihre Lieben wiederzufinden hoffte, bis sie die Fähigkeit sich zu freuen fast verlernt hatte. Nunmehr zitterte sie vor

dem Glück mehr wie vor dem Geld. An dieses war sie wenigstens gewöhnt, jenes aber dünkte ihr unfassbar, unwahrscheinlich! Nein, sie wollte sich nicht betrügen lassen! Man wollte sie nur in einen schönen Traum wiegen, aus dem zu erwachen um so bitterer sein mußte. Aber sie wollte kühl bleiben und ihr vor Wonne aufhüpfendes Mutterherz zur Ruhe verwelsen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. März.

16. Freitag. Heribert, Bischof († 1022). — 17. Samstag. Gertrud v. Nivelles Aebtissin († 659); Patrick, Bischof († 490); Joseph v. Arimathäa († 1. Jahrh.). ☾ Letztes Viertel um 12 Uhr 55 Min. mittags.

18. Dritter Fasten-Sonntag. Eduard, König und Mart. († 978); Cyrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386). Evang. (Luk. 11, 17—28): Der Heiland warnt, nachdem er einen unreinen Geist ausgetrieben, vor dem Rückfalle in die Sünde; vor dem Volke pries sodann ein Weib die Mutter Jesu selig.

19. Montag. Joseph, Nährvater Jesu Christi († ca. 30). (Feiertag in Kärnten, Salzburg, Krain, Küstenland, Steiermark u. Nordtirol.) Fest-Evangel. (Matth. 1, 18—21): Ein Engel belehrt Joseph im Traume, Maria, sein Weib, zu sich zu nehmen, die vom hl. Geiste empfangen und einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Jesus geben solle.

— 20. Dienstag. Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria; Wolfram, Bischof († 695); Gutbert, Bischof († 687). — 21. Mittwoch. Benedikt, Ordensstifter († 543). Frühlingsanfang um 7 Uhr 53 Min. morg. Sonnenaufgang 6 Uhr 5 Min. — Untergang 6 Uhr 12 Min., Tageslänge 12 St. 7 Min. — 22. Donnerstag. Katharina v. Genua, Witwe († 1510); Nikolaus von der Flüe, Landwirt († 1487). — 23. Freitag. Katharina v. Schweden († 1381); Turibius, Erzb. († 1606). — 24. Samstag. Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe und Martyrer († 1475).

25. Viertes Fasten-Sonntag. (Vätare.) Maria Verkündigung. Evangelium (Luk. 1, 26—38): Der Erzengel Gabriel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und verkündet ihr die Auserwählung zur Würde einer jungfräulichen Gottesmutter. Sonntagsevangelium (Joh. 6, 1—15): Jesus speist mit 5 Broten und 2 Fischen 5000 Mann. ☽ Neumond um 49 Min. n. Mitternacht.

26. Montag. Emmanuel, Castulus, Martyr.; Felix, Bek. († 400); Ludger, Bisch. († 809). — 27. Dienstag. Rupert, Bischof († 623). — 28. Mittwoch. Augusta, Jungfr. u. Mart. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III., Papst († 440). — 29. Donnerstag. Sekundus, Mart. († 120). — 30. Freitag. Quirinus, Martyrer. — 31. Samstag. Valbina, Jungfr. u. Mart. († 130); Guido, Abt († 1046). Sonnenaufgang um 5 Uhr 42 Min., — Untergang 6 Uhr 27 Min., Tageslänge 12 Stunden 45 Minuten.

20. März.

Der hl. Joachim,

Vater der seligsten Jungfrau Maria.

In die Reihe der Heiligen, deren die hl. Schrift Erwähnung tut, wollen wir diesmal einen heiligen Mann einschalten, von dem zwar die hl. Schrift nichts berichtet, ja nicht einmal den Namen nennt, dem aber in der

Geschichte unseres übernatürlichen Heiles die göttliche Vorsehung eine hohe Stellung zugewiesen hat; es ist der hl. Joachim, der Vater der seligsten Jungfrau Maria, dessen Fest in manchen Orden noch jetzt am 20. März gefeiert wird, während die allgemeine kirchliche Feier auf den Sonntag nach Maria Himmelfahrt fällt.

Der Vater der Gottesmutter wird seit den Zeiten des hl. Augustin allgemein Joachim genannt, und kann für diesen Namen wohl eine alte Ueberlieferung geltend gemacht werden. Manche halten dafür, daß der beim hl. Lukas als Vater des hl. Joseph genannte Heli, abgekürzt vom hebräischen Namen Eliakim, gleich Joachim, eigentlich der Schwiegervater Josephs und der Vater Mariä sei, da der leibliche Vater des hl. Joseph Jakob hieß. Dann würde uns der hl. Lukas den Stamm- baum Mariens und ihres Vaters Joachim bis auf Adam bieten. Jedenfalls aber stammte Joachim von David ab und war somit aus königlichem Geschlecht. Er bewohnte mit seiner frommen Gemahlin Anna in Nazareth ein Häuschen, in dem Maria geboren und später vom Engel Gabriel als „die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern“ begrüßt wurde. Das zwar unechte, aber wohl schon im 2. Jahrhundert nach Christus verfaßte Evangelium des hl. Jakobus d. J., teilt uns einiges über das Leben des hl. Joachim mit, das jedoch keineswegs Gegenstand des katholischen Glaubens ist, sondern nur mehr minder Wahrscheinlichkeit für sich hat. Darnach waren Joachim und Anna lange Jahre kinderlos, was ihnen zu großer Betrübnis gereichte. Sie wetteiferten unsomehr miteinander im Gebete, im Almosengeben und in der Uebung der Tugenden und guter Werke. Der spöttische Hohn ihrer Nachbarn vermehrte indes ihre Sehnsucht nach einem Kinde, auf das sie zwar in ihrem vorgerückten Alter kaum mehr Hoffnung hatten. Es wird erzählt, daß einst Joachim zum Osterfeste nach Jerusalem zum Tempel ging und ein Lamm opfern wollte.

Doch ein gewisser Ruben stieß ihn zurück mit dem Vorwurfe: „Du bist nicht würdig, dem Altare zu nahen, da der Herr dich und dein Weib wegen euerer Sünden mit Kinderlosigkeit straft.“ Tief beschämt und betrübt, doch voll Ergebung in Gottes Willen wandte Joachim aus dem Tempel und zog sich in die Einsamkeit des Gebirges zurück, wo er Gott umso inbrünstiger um einen Sprößling anflehte. Als Anna, seine Gemahlin, von den heimkehrenden Jerusalemern die ihrem Gemahle angetane Schmach vernahm, schloß sie sich ebenfalls ein zum Gebete. Endlich erhörte Gott das fromme und heiße Flehen der beiden Gatten und schenkte ihnen zum Lohne für ihr beharrliches Gottvertrauen und Gebet ein Kind, das nicht bloß die Freude seiner Eltern geworden, sondern dessen Geburt, wie die Kirche singt, „der ganzen Welt Freude verkündet hat“, da es zur Mutter des Erlösers erwählt und deswegen schon bei ihrer Empfängnis von der Erbsünde bewahrt blieb. Maria, die allerseligste Jungfrau.

Joachim und Anna erfüllten ihr Gelübde, das sie Gott gemacht, und brachten ihr gottbe-

gnadetes Kind, den einstigen lobendigen Tempel Gottes, noch im zartesten Alter nach Jerusalem in den Tempel und übergaben es dem Priester Zacharias, ihrem Verwandten, damit es mit anderen Töchtern Israels zum besonderen Dienste des Herrn erzogen werde. Joachim selbst soll schon bald darauf des seligen Todes eines Gerechten gestorben und im Tale Josaphat begraben worden sein. Seit dem 6. Jahrhundert nach Christus fing man an, das Gedächtnis dieses heiligen Mannes, den Gott zum Vater der hochgebenedeiten Mutter seines Sohnes und der Braut des heil. Geistes erwählt. Die Kirche hat später sein Fest unmittelbar auf das des hl. Nährvaters Joseph folgen lassen, weil beide in engster Beziehung zur allerseligsten Jungfrau Maria, St. Joachim als Vater, St. Joseph als Bräutigam stehen.

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

G.

Gratias Deo!

Danke Gott mit Herz und Mund, wie es dir auch immer gehen mag, denn er teilt alles weislich aus in der Welt, nach seinem gerechten Urteile. Vergiß nicht, liebe Seele, daß uns der liebe Gott gar nichts schuldig ist und daß wir ihm alles zu verdanken haben, jeden Atemzug, jede Stunde ruhigen Schlafes, Speise und Trank, körperliche Talente und Gaben, Schutz vor Gefahren, Hilfe in allen Anliegen des Leibes und der Seele; aber noch weit mehr, viel höheres als das: die Erlösung aus Tod und Sünde, die Gnade des heiligen katholischen Glaubens, die heilige Religion und die Anwartschaft auf die ewige Seligkeit. Wenn du nur das, was ich hier aufgezählt habe, öfters durchlesen und bei dir erwägen wolltest, hättest du genug Veranlassung, Gott dem Herrn innigst zu danken; unser ganzes Leben soll eigentlich ein steter, großer, warmer Dank gegen Gott sein. Auch für deine dienende Stellung, auch für deine Armut sei dankbar; du hast allerdings manches zu ertragen, aber du weißt auch nichts von der Last, den Mühen, Ausgaben und Verdrießlichkeiten der Herrschaften. Viel leichter ist gehorchen als befehlen, weil man dabei nichts gefährdet; fällt die Sache schlecht aus, du hast sie nicht zu verantworten, du hast keinen Schaden zu tragen, aber du wirst den Lohn empfangen für deinen Gehorsam; die letzten werden die ersten und die ersten die letzten sein. Nach diesem Leben sind wir alle gleich, vor dem lieben Gott sind wir es jetzt schon, und die Pflichten eines Untergebenen sind viel leichter zu erfüllen, als die eines Vorgesetzten. Bist du arm, so hast du auch nicht viel zu verlieren, darfst nicht zittern vor Dieben und Räubern; und schließlich sei der Worte Jesu eingedenk: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich; auch er war arm, auch er wollte dienen und der letzte sein. Danke Gott für alles, auch für deine Armut, denn in ihr und durch sie kannst du dich heiligen, wenn du sie im

rechten Sinne und freiwillig erträgt. —
Gratias Deo!

(Fortsetzung folgt.)

Rechtshunde.

Notariatswesen.

(Fortsetzung.)

Die Notare sind weiter befugt Zeugnisse ihnen persönlich bekannter oder durch zwei Identitätszeugen beglaubigter Personen auszustellen. Die Betreffenden müssen jedoch persönlich vor dem Notar erscheinen. — Erklärungen, durch welche rechtliche Wirkungen begründet werden sollen, kann der Notar in einem Protokoll beurkunden und der Gegenpartei mitteilen. Außer der Beurkundung von Generalversammlungsbeschlüssen von Aktiengesellschaften oder Vereinen, Wechselprotesten oder kaufmännischen Papieren verdient noch besonders die Erteilung von Ausfertigungen, Abschriften, Auszügen und Zeugnissen hervorgehoben zu werden. Daß die Urkunde eine Ausfertigung oder bloß eine Abschrift ist, muß durch die Aufschrift an der Spitze derselben ersichtlich gemacht sein. Ausfertigungen von Notariatsakten dürfen, wenn nichts anderes ausdrücklich bedungen ist, nur den an der Errichtung der Urkunde beteiligten Parteien und jeder nur einmal hinausgegeben werden. Wiederholte Ausfertigungen darf der Notar nur mit Zustimmung der an dem Notariatsakte beteiligten Personen oder über gerichtlichen Auftrag, um den bei den Gerichtshofe erster Instanz anzusuchen ist, gegeben werden.

Beglaubigte Abschriften von Notariatsakten hingegen, können den im eigenen Namen daran Beteiligten, deren gesetzlichen Vertretern, Bevollmächtigten und Rechtsnachfolgern auch auf ihr alleiniges Verlangen und wiederholt erteilt werden. Das gleiche gilt auch von einfachen Abschriften und der Einsichtnahme in die Notariatsakten. Dritten Personen darf die Einsichtnahme in Notariatsakte oder die Erteilung von einfachen oder beglaubigten Abschriften nur mit Zustimmung derjenigen Personen, welche selbst die Einsichtnahme oder Abschrift begehren könnten, gestattet werden; außerdem kann die Einsicht oder Abschriftnahme auch solchen Personen erteilt werden, welche ein rechtliches Interesse an der Sache nachweisen, wofür kein Bedenken gegen die Bewilligung besteht. Beschwerden wegen Verweigerung von Abschriften usw. und sonstige Klagen gegen Notare sind an die Notariatskammer zu richten.

Daß eine Ausfertigung nur ein Auszug aus einem Notariatsakte ist, muß in derselben ersichtlich sein. Einem Auszuge kommt die Exekutionsfähigkeit nicht zu. Der Notar ist verpflichtet, Ausfertigungen, Auszüge und Abschriften, welche nicht über drei Bogen umfassen, längstens binnen drei Tagen, bei größerem Umfange in einer angemessenen möglichst kurzen Frist zu besorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Büchertisch.

Selbstenjugend. Bd. 1 und 2, herausgegeben von Alb. M. Voegle S. J., 240 Seiten, elegant gebunden à 1 Mark 50 Pfg. Verlag der Alfonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff) in Münster. Diese Sammlung bietet packende, treffliche Lebensskizzen katholischer Jünglinge, worin inländische wie ausländische Namen vertreten sind. Mancher schaut in den Spiegel, um sein Haar, seine Kleidung, seine Haltung zu ordnen. Ein Spiegel für die Ordnung des sittlichen Lebens sind die Beispiele, von denen es heißt, daß sie anziehen und hinreißen, während Worte bloß bewegen und ergreifen. Ein Büchlein mit solchen Beispielen ist der Jugend gleich einem vorzüglichen Spielkameraden.

Der heilige Joseph. Andachtsübungen und Gebete zu Ehren des heil. Joseph, nebst Beispielen von der Macht seiner Fürbitte und Ermägungen auf alle Tage des Monats März. Von Kaspar Kapencordt, Priester der Diözese Baderborn. 3. Auflage. 242 Seiten, 12°. Preis geb. in Kaliko mit Rotschnitt 75 Pfg., mit Goldschnitt 1 Mark und 1 Mark 50 Pfg. Für die Güte des Buches spricht schon der Name des Verfassers und eignet sich namentlich für den Monat März.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur u. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Zurückgegeben.

Kaiser Maximilian I. besand sich zur Herbstzeit des Jahres 1511 auf der Gemsgagd bei Innsbruck. Sein bekannter Hofnarr Kunz von der Rosen begleitete ihn, als er von einer Alm herabstieg, wo ein noch jugendlich aussehender Tiroler, dessen Haar schon auffallend ergraut war, Holz fällte. Der stets zum Hänfeln aufgelegte Hofnarr blieb mit dem Kaiser vor dem Manne stehen und sagte, auf dessen grauen Kopf deutend: „Bei Euch fällt der Schnee schon recht frühzeitig auf dem Kopel. Wirds schon Winter?“ — „Freilich,“ sagte der schlagfertige Holzknecht, „alle Anzeichen sind dafür da, das Rindvieh kommt ja schon zum Tal von der Alm.“

Voreilige Ehrung.

Durchlaucht (zu einem Manne, der die durchgegangenen Pferde der Hofsequipe zum Stehen gebracht): „Sie haben mir vielleicht das Leben gerettet; ich werde mich erkenntlich zeigen. Was sind Sie?“ — Mann: „Kaufmann.“ — Durchlaucht: „So ernenne ich Sie hiemit zu meinem Hoflieferanten — welche Artikel führen Sie?“ — Mann: „Abgetragene Kleider!“

Zweierlei Wirkung.

Die Liebe ist ein Nebenast,
Der tief ins Blut dir geht.
Dem gibt er neue Lebenskraft,
Den macht er schier verdreht.

Gegen Traurigkeit.

Tourist: „Guten Morgen, liebes Kind, Du bist ja so lustig, gewiß hat Dich Dein Schatz heute schon geküßt?“ — Milchmädchen: „Macht denn das Küssen lustig?“

Tourist: „Ei gewiß, liebes Kind, das Küssen von einem jungen Mann macht lustig!“

Milchmädchen: „Ach, mein guter Herr, dann küssen Sie doch meinen Esel, der ist immer so traurig.“

Die Griechen.

An einer kleinen Provinzialbühne in Preußen wurde eine Tragödie aufgeführt, welche einen antiken Stoff behandelte. Die hierbei beschäftigten Statisten waren wie gewöhnlich Soldaten und hatten die Proben nicht mitgemacht — was auch bei großen Theatern vorkommen soll. Sie hatten Griechen darzustellen, und der Inspizient konnte sie erst abends während eines Zwischenaktes, rasch instruieren; er suchte ihnen begreiflich zu machen, daß sie Krieger Griechenlands seien, die, auf der Flucht begriffen, in größter Unordnung über die Bühne ziehen mußten. Unglücklicher Weise war der Inspizient indessen ein echter Vollblut-Sachse, welchen bekanntlich der Unterschied zwischen G und K ein ewiges Geheimnis bleibt; als nun das Stichwort fiel, rief er dienstfertig seinen Statisten zu: „Kriechen raus!“ — Die Soldaten stuzten natürlich. — „Nu marsch, Kriechen!“ wiederholt jener gereizt das Kommando — noch immer zögern sie. Da stampft der Sächser wütend mit dem Fuß und schreit: „Nu Herrjemersch, heren Se denn nich?! Raus, Kriechen!!“ Und ein Triumph strammer, preußischer Disziplin, die griechischen Krieger kriechen, zum Erstaunen des Auditoriums, auf allen Vieren über die Bühne!

Was ist die Frau.

Auf die Frage: „Wenn der Mann das Haupt der Familie ist, was ist die Frau?“ gab jemand in einer Frauenzeitung die Antwort: Das ist nach Umständen sehr verschieden. Die fleißige Hausfrau ist die Hand; die verschwenderische der allverzehrende Magen; die geistreiche ist das Auge; die lernbegierige das Ohr; die geschwägige ist der Mund; die gutmütige das Herz; die böse, die zankfüchtige endlich ist die Galle. — Die Frau jedoch, die gut ist, milde, sittlich, verständig, freundlich, ist mehr als Kopf, Hand, Auge, Ohr, Mund und Herz — eine solche Frau ist die Seele der Familie.“

Abgewinkt.

Frau (vor einem Juwelierladen): „Wenn dieser Schmuck mein eigen wäre, ich glaube, ich hätte keinen Wunsch mehr auf der Welt.“ — Mann: „Komm weiter, wie öde und langweilig muß das Leben sein, wenn man gar keinen Wunsch mehr hat.“

Das siebente Gebot.

Die Kinder eines Filialdorfes plünderten auf dem Wege zur Schule regelmäßig die Rübenäcker und übertrieben dies schließlich derart, daß sich die bestohlenen Bauern in der Schule beklagten. Der Lehrer ließ deshalb, ohne zu sagen warum, sämtliche Schüler des Filialdorfes vortreten und wandte sich an den ihm am verdächtigsten vorkommenden mit der Frage: „Peter, wie heißt das siebente Gebot?“ „I han koine Rüebe g'stohle, Herr Lehrer!“ war die weinerliche Antwort.

Lift wider Lift.

Ein amerikanischer Farmer, der mit 200 baren Dollars in der Tasche einen Viehmarkt besuchte, gebrauchte die Vorsicht, von dieser Summe dem Wirt des Gasthauses, in welchem er einkehrte, 100 Dollars zu übergeben. Am andern Tage hat er den Wirt um Aus-
händigung der ihm übergebenen Summe. Dieser aber erklärte, er wisse nicht, was für hundert Dollars der Farmer meine, und ver-
sicherte, durchaus keine solche Summe erhalten zu haben. Der Farmer gab sich alle mög-
liche Mühe, das Gedächtnis des Wirtes auf-
zufrischen; dieser aber blieb bei seiner Be-

mir". Der Farmer tat wie ihm geheißen und fand sich dann wieder bei dem Advokaten ein. „Aber“, sagte er, „ich sehe nun noch gar nicht ein, was ich dadurch gewonnen habe, wenn ich auch mein zweites Hundert wieder bekomme“. — Der Advokat sagte: „Ihr sollt es gleich erfahren, mein Freund. Jetzt geht und verlangt dem Wirt 100 Dollars ab, aber trachtet ihn, allein zu treffen“, sag'e der Advokat. Der Farmer tat wie ihm geheißen; er paßte die Gelegenheit ab, wo er den Wirt unter vier Augen sprechen konnte, und dieser gab ihm ohne weitere Umstände die Summe von 100 Dollars zurück. Der Farmer eilte

ter, die alle schwarz gekleidet waren, zur Leiche und sprach zu ihnen: „Meine Kinder, seht da, was der Mensch ist! Euer Vater war ein großer Kaiser, der mächtigste Fürst auf Erden; allein Gott hat ihn von der Welt abgefordert; alle seine streitbaren Kriegsheere hätten den Tod nicht von ihm abwehren können; keine menschliche Macht konnte den Augenblick, in dem die Seele von dem Leibe getrennt wurde, weiter hinausschieben. Krone und Szepter und alle Herrlichkeit der Welt blieben zurück; sogar seine entfesselte Hülle muß noch zu Staube werden. Seine Seele aber, er selbst, muß vor Gott erscheinen, um Rechenschaft zu geben von seiner Verwaltung.“



Kannengießer.

„Das freie Wahlrecht ist die Hölle!“
So sagt der Frieder und kreischt auf.
„Das freie Wahlrecht ist der Himmel!“
So trumpft der dicke Peter drauf.

„Das freie Wahlrecht ist zerstörend!“
Ruft jetzt der Frieder und schüttelt sich.
„Und Deine Dummheit ist empörend!“
Meint Peter und wird ärgerlich. —

Und fragt ihr nach den Argumenten,
So tun sie einen langen Zug
Wohl aus dem Krug und sagen blinzelnd:
„Da sind wir nicht gelehrt genug.“ —

Dies ist ein Stücklein, das im Kleinen
Und auch im Großen man erlebt — —
Bewiesen ist nur, daß die Menschheit
Zwischen Himmel und Hölle schwebt.
Aug. Schiffmacher.

Kaiserlatein.

Der Vater des Kaisers von Oesterreich, Erzherzog Franz Karl, hielt sich mit Vor-
liebe in der grünen Steiermark auf, wo er oft tagelang einsam, ohne jede Begleitung in den Bergen umherwanderte. Auf einem dieser Ausflüge, in der Nähe von Mariazell, traf er eines Tages einen Welspler, mit dem er sich in ein Gespräch einließ, das dann in der Folge eine sehr vertrauliche Wendung nahm. Nachdem der biedere Sohn des Gebirges ihm über seine Familienverhältnisse sehr eingehend berichtet hatte, fragte er endlich seinen Begleiter, den er für einen Wiener Bürgermann hielt: „Was ist denn nachher Dein Vater g'west?“ „Kaiser“, antwortete der Erzherzog ruhig. Der Welspler warf ihm einen bedeutungsvollen Blick zu und erwiderte dann vertraulich: „Sag' das wenigstens nit so laut, 's könnt's a Gendarm hör'n. Bei uns haben's neulich erst einen eing'sperrt, weil er was vom Kaiser g'sagt hat. Und wenn Du gar sagst, Dein Vater ist Kaiser g'west . . .“ „Er ist auch Kaiser gewesen“, erwiderte der Erzherzog. „So“, sagte jetzt mit pffiffiger Miene der Bauer, „nachher hast g'wiß auch an Bruder oder a Schwester. Was sind denn die?“ „Mein Bruder ist auch Kaiser“, erwiderte der Erzherzog. Nun lachte sein Begleiter laut auf, und stehenbleibend fragte er: „Hast a Kinder?“ „Gott sei Dank, ja“, nickte der Erzherzog. „Da ist gleich mei Franzl.“ „Was ist denn der?“ „Kaiser.“ Der Steirer lachte wieder auf und stemmte

hauptung, kein Geld empfangen zu haben. Der Farmer erkundigte sich nach dem besten Advokaten des Ortes, begab sich zu ihm und bot ihm 20 Dollars, wenn er ihm wieder zu seinem Gelde verhelfen würde. „D, das wird sich machen, mein Freund“, sagte der Advokat, „aber Ihr müßt Geduld haben. Sprecht höflich mit dem Gastwirt, sagt ihm, Ihr hättet Euch vielleicht geirrt und Euer Geld am Ende jemanden anders zum Aufbewahren gegeben. — Nehmt einen Freund mit und übergebt dem Wirt in Gegenwart Eures Freundes nochmals eine Summe von 100 Dollars und kommt dann wieder zu

sofort wieder zu dem Advokaten, zeigte das zurückerhaltene Geld und fragte, was weiter zu geschehen habe. „D, das ist nun so gut als geschehen“, sagte der Advokat; jetzt geht nochmals hin, in Begleitung Eures Freundes, und verlangt dem Wirt die 100 Dollars ab, die der Zeuge Euch ihm übergeben sah“. Der spitzbübische Wirt sah sich überlistet und mußte die vorher abgeleugnete Summe sofort wieder herausgeben.

Erdische Macht.

Die heilige Mathilde führte nach dem Tode ihres Gatten ihre drei Söhne und zwei Töch-

Kannengießer.

die Hände in die Hüften. „Hoft no mehr solchene Kinder?“ „Freilich. Mein zweiter Sohn Max.“ „Is auch Kaiser?“ „Das hast erraten. Der ist auch Kaiser.“ „Na — und was bist denn nachher Du?“ „Wenn ich gewollt hätt', könnt' ich auch Kaiser sein. Aber ich hab' keine Lust dazu gehabt.“ Der Bauer machte einen Luftsprung. Als er sich dann erholt hatte, klopfte er befriedigt seinem Begleiter auf die Schultern. „Schad um Di,“ sagte er, „hätt'st a Jager werden sollen. Aber, wenn m'r jetzt nach Mariazell kommen, dann geh glei' beichten — Du — Du Kaiserlateiner Du!“ Der Welpner machte ein sehr verdutztes Gesicht, als er später in Mariazell erfuhr, daß der fremde Herr aus Wien ihn durchaus nicht mit Kaiserlatein gesoppt, daß er im Gegenteil nur die Wahrheit gesprochen hatte, daß er der Sohn eines Kaisers, der Bruder eines Kaisers und der Vater zweier Kaiser war und daß er auch selbst hätte Kaiser werden können.

Das Rathaus zu Halberstadt.

In der Baukunst leisteten in künstlerischer Beziehung unsere Vorfahren bedeutend Besseres als wir heutigen Menschen. Sie waren begabt mit jugendkräftiger Phantasie und sie bauten nicht allein mit dem klügelnden Verstande allein, sondern auch mit dem Herzen. Diese eigenartig anheimelnden Fassaden, Giebel, Erker und hervorspringenden Stockwerke, dieser überquellende Reichtum an freundlichen und poesievollen Formen entsprang dem Quelle ihres tiefen, ernstern Gemütes. In unsere Vorfahren hatten noch eine feste sittliche Weltanschauung und einen sicheren Charakter und darum trug auch alles was sie wirkten und schufen, einen hohen Sinn zur Schau und einen geschlossenen charaktervollen Zug, der niemals seinen Eindruck auf den Beschauer verfehlen kann. Was wir heute in den Straßen der Städte erstehen sehen, ist reich und prächtig, aber häufig genug macht es einen kalten Eindruck; es sind oft nur schlecht empfundene Nachahmungen oder fade Neuerungen, Kinder der modernen Oberflächlichkeit des Fühlens und Denkens. Noch immer suchen die Künstler nach dem neuen Stil und können ihn nicht finden. Aber so etwas läßt sich nicht finden, es muß geboren werden aus einer neuen besseren Zeit heraus, und die ist noch nicht angekommen. Unser Bild zeigt das alte Rathaus der Stadt Halberstadt und Umgebung. Es ist ein reizvolles Stadtbild, so eigenartig wie unsere Zeit es nicht mehr zu schaffen versteht. Vom Geiste der Ahnen ist es durchweht und der Geist der Ahnen lebt nicht mehr in den Schöpfungen der Neuen. Hoffen wir aber, daß er in künstlerischer und auch in manch andrer Beziehung einmal wieder aufersteht.

Die Erscheinung.

Kapistran Weber war Kaplan in Mittelberg im Mügäu. An einem kalten Winterabend saß er mit seinem Pfarrer zu Tische, als ein armer, dürftig gekleideter Knabe an das Fenster kam und zitternd vor Frost um eine Gabe bat. Weber ersuchte den Pfarrer, dem

Knaben einen Teller Suppe reichen zu dürfen, was dieser selbstverständlich gewährte. Der Knabe konnte sich nun nach langer Zeit wieder einmal ordentlich satt essen. Weil das Wetter sehr unfreundlich und die Nacht hereinzubrechen begann, zudem der Knabe vater- und mutterlos war, sollte er in der Pfarrei die Nacht zubringen. Der Kaplan bemerkte, daß der Kleine zu fiebern begann. Er brachte ihn zu Bette, holte den Arzt und dieser konstatierte, daß ein heftiges Fieber im Anzuge sei. Kaplan Weber nahm sich nun des Knaben an, pflegte ihn, unterrichtete ihn in den Lehren des Christentums und der Kleine, der sein Leiden geduldig trug, war ein aufmerksamer Schüler. Die Unter-

aber noch nicht stark genug war, einen Menschen zu tragen. Der Priester stand bis an den halben Leib im kalten Wasser und hatte noch keinen Boden unter den Füßen und sah keine Möglichkeit, sich herauszuhelfen. Da erblickte er auf einmal einen hellen Glanz. Von leichtem Gewölk umgeben, erschien ihm das verklärte, freundlich lächelnde Gesicht des Knaben, den er zum Tode vorbereitet und dem er die Augen zugedrückt hatte. Der Verklärte bot ihm die Hand, stellte ihn heraus auf den festen Boden, deutete mit der Hand, wohin er gehen sollte und verschwand. Der so Gerettete kam unter Empfindungen, die er nicht aussprechen konnte, glücklich nach Hause. Am andern



Das Rathaus zu Halberstadt.

weisungen machten dem Knaben eine unaussprechliche Freude; er gewann eine solche Erkenntnis und Liebe Gottes, wie sie der Kaplan noch bei keinem Kinde bemerkt hatte. Die Krankheit schwand nicht; sie wurde zu einem zehrenden Fieber. Im Herbst entschloß der Knabe, um im besseren Leben wieder zu erwachen. Im folgenden Winter besuchte Weber in einem entfernten Filialorte einen Kranken und als er zurückkehrte, war frischer Sch ee gefallen, hatte die Wege unkenntlich gemacht und er verirrt sich, trotzdem er den Weg gut zu kennen glaubte. Auf einmal brach mit Krachen der Boden unter seinen Füßen. Er war an einen überfrorenen Weiher gekommen, dessen Eis

Morgen eilte er wieder zu der Stelle, wo er eingebrochen und auf so seltsame Weise gerettet worden war. Er fand hier wohl seine Fußstapfen aber sonst keine.

Gedankensplitter.

Durch Leiden
Kommt der Mensch zu Freuden,
Durch Schmerz
Zieht Gott dich an sein Herz.

* * *
Ein fauler Fisch und ein Gast,
Die werden bald zur Ueberlast.

* * *
Gott ist lauter Licht und Klarheit,
Außer ihm ist nirgends Wahrheit.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Protest-Sturm gegen die sogenannte „Chereform“, die ein freies Attentat auf die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe bedeutet, dürfte den einsichtsvollen Abgeordneten und der Regierung zeigen, daß das österreichische Volk noch ein zu tiefes sittliches Bewußtsein hat, um für die freimaurerische unsittliche Chereformerei reif zu sein. Namentlich die Alpenländer haben sich wieder recht wacker im hehren Kampfe um das Heiligtum der katholischen Ehe ausgezeichnet. In Oberösterreich haben von 502 Gemeinden schon 470, in Salzburg 126 von 156 Gemeindevertretungen gegen die Chereformerei entschieden protestiert und aus 163 oberöstr. Pfarreien sind bereits zu fast 130.000 Protest-Unterschriften gegen die Ehetrennung in Vinzingelangt. Aus Vorarlberg liegen aus 49 Gemeinden 20.000 Unterschriften vor. Auch in Tirol haben schon mehrere hundert Gemeinden für die Unauflöslichkeit der Ehe Stellung genommen. In Böhmen sammelt man fleißig Unterschriften für die Belassung des § 111 des allg. b. Gesetzbuches, und haben in einzelnen Gemeinden die meisten Erwachsenen bereits unterschrieben z. B. Geogswalde über 4000, Warnsdorf 2500. Wer von unsern Lesern noch nicht die Petitionsbögen für die Unauflöslichkeit der Ehe eigenhändig unterschrieben hat, der tue dies sobald als möglich; in allen kath. Pfarramtskanzleien liegen diese Bögen auf. Solche Bögen sind auch direkt von der Kunsthandlung Joh. Heindl, Wien, I., Stephansplatz Nr. 7, gratis zu bekommen. Dieselben sollen möglichst bis zum 20. März ebendahin eingesandt werden. Doch mit der Unterschriftensammlung allein ist es noch nicht abgetan, auch weiterhin werden die Katholiken ihre Stimme erheben müssen für die kath. Ehe; denn die Gegner ruhen nicht.

Der Kirchenraub in Frankreich, der durch das schändliche Trennungsgesetz mit dem Scheine der Gesezlichkeit umgeben wird, hat namentlich die ländliche Bevölkerung in große Aufregung versetzt, die sich an manchen Orten bis zum Aufruhr steigerte. Besonders in dem bergigen Departement „Ober-Loire“ haben die Bauern ihre Kirchen vor der Inventaraufnahme mit allen Mitteln geschützt, die ja nicht durchwegs zu loben, aber bei der leicht erregbaren Bevölkerung Frankreichs und der unerhörten Logenthranei zu begreifen sind. Die Regierung mußte in diesem Departement die Inventur einfach aufschieben, da das Militär schon nicht mehr auslangte, um die von außen und innen verschanzten und verbarricadierten Kirchen mit Gewalt zu erstürmen. Im Norden Frankreichs, in dem Orte Boeschepe kam es bei der Inventaraufnahme ebenfalls zu blutigen Zusammenstößen, wobei ein Fleischhauer erschossen wurde.

Oesterreich-Ungarn.

Das reichsrätliche Abgeordnetenhaus hat nach den zehntägigen Faschingsferien, welche der Einbringung der so bedeutungsvollen Wahlrechtsvorlage zu deren Studium

folgten, am Dienstag, den 6. März, die Beratungen wieder aufgenommen. Es mußte sich zuerst mit einem Dringlichkeitsantrage befassen, welcher das militärische Eingreifen zu Lactie in Galizien bei einer erregten bäuerlichen Wahlrechtsversammlung betraf, wobei es 3 Tote und mehrere Verwundete gegeben hatte. In Galizien sind besonders die Ruthenen gegen die polnischen Führer sehr aufgestachelt worden. Erledigt wurde weiter auch noch die Gehaltsaufbesserung für Gerichts-Auskultanten, die ganze Praktikantenfrage im Staatsdienste aber noch nicht gelöst. Am 7. März begann dann die erste Lesung der Vorlage über das allgemeine, direkte, aber nicht ganz gleiche Wahlrecht, welche Vorlage einem 48 gliedrigen Ausschusse zugewiesen werden soll, welchem viele Abänderungs- und Verbesserungswünsche zugehen werden. 206 Redner sind vorgemerkt; der lange Redestrom dürfte aber doch abgekürzt werden müssen. Als erster bekundete der liberale Großgrundbesitzer Dr. v. Grabmayr seine Unzufriedenheit mit der Gautsch'schen Wahlvorlage; er und mancher folgende Redner hielten gleichsam ihren Schwanengesang wegen des befürchteten Verlustes ihrer Mandate. Für die Vorlage, wenn auch verschiedene Aenderungen verlangend, sprachen die Christlichsozialen Dr. K. Weiskirchner und Fink sowie der Sozialist Dr. Adler, der wieder das Frauenwahlrecht und das 20. Lebensjahr für den Beginn der politischen Rechte forderte. Den Jungtschechen setzten wegen Verkürzung die tschechischen Agrarier hart zu. Gutes und Unerhörtes mischte Graf Sternberg unter einander. Gemäßigt sprach Abg. Graf Sylva-Tarouca und Graf Dzieduszicki. Die Italiener, Ruthenen, Slowenen, Kroaten, Polen, Deutsche, überhaupt fast alle Parteien wollen mehr Mandate. Die Vorlage verteidigte der Innenminister Bylandt-Rheidt und zeigte sich für unwesentliche Aenderungen zugänglich.

Die österr. Wahlreform-Vorlage wird besonders wegen der Wahlkreiseinteilung und wegen wirklicher oder angeblicher Verkürzungen beanstandet, wobei freilich einige liberale und radikale und sonstwie privilegierte Parteien vom allgemeinen gleichen Wahlrecht, worüber wir in der vorigen Nummer uns aussprachen, überhaupt nichts wissen wollen. In Böhmen wird man oder sollte man die 31.700 Deutschen Prags, die 28.200 Deutschen in Budweis, Pilsen, Mürschan und Königinhof nicht übergehen, ebenso nicht die 11.722 Deutschen Galiziens, die 28.177 Deutschen Krains (Gottschee) die 29.200 Deutschen Ostschlesiens, die 21.200 Deutschen im Küstenland und Dalmatien, zumal auch die Summe der Steuerleistung dieser 353.000 „unterschlagenen“ Deutschen jene mehrerer Provinzen übersteigt. Wegen der Kopfszahl fühlen sich aber auch die slavischen Nationen benachteiligt, denen aber vorgehalten wird, daß sie im Süden und Osten die meisten Analphabeten und die geringste Steuerleistung aufweisen, weshalb ein ganz gleiches Wahlrecht auszuschließen sei. Eine alle befriedigende Mandats-Zuteilung wird kaum gelingen. Die antiösterreichischen Wolfianer erschweren

die Reform, indem sie die Sonderstellung Galiziens fordern. Das Reich darf aber auf seine Einheit, seinen Kitt, seine Begründer und die Rechte aller Nationen, auch der Minoritäten, nicht vergessen. Weiter wird eingewendet, daß Groß-Wien, wenn Groß-Prag 14 Mandate erhält, in Rücksicht auf Bewohnerzahl und Steuerleistung deren über 70 erhalten müßte.

In Ungarn gliederte sich das Kabinett Fejervary drei neue Mitglieder ein: Dr. Franz Hegedüs als Finanzminister, Julius v. Loszt als Unterrichtsminister und F. M. V. Adalbert v. Bay als Honvedminister. Banffy hat sich mit der Koalition überworfen und ist aus ihr ausgetreten. Der Innenminister Kristoffy erklärt sich als amtsmüde, weil seine Vorlage für das allgemeine Wahlrecht angeblich nicht entschieden genug gefördert wird; es scheint, sie sei ihm als Liberalen selbst nicht mehr recht angenehm. Die von der Regierung in widerspenstigen Komitaten ernannten königlichen Kommissäre verschaffen sich energisch Geltung. Der Termin der Neuwahlen auf alter Grundlage ist noch unbekannt; ob es überhaupt bald dazu kommt? Jetzt erfährt man, daß man der in ihrem Manifest so großsprecherisch aufgetretenen Koalition, auch in wirtschaftlicher Beziehung freie Hand gelassen hätte, wenn sie nur die Hoheitsrechte anerkannt hätte. Die Koalition hätte, wenn keine Einigung mit Oesterreich zustande gekommen wäre, zu Ende des Jahres 1907 das selbständige Zollgebiet errichten können. Die Koalition habe jedoch keinen ernstlichen Frieden gewollt. In Pest erneuerten sich Studentenunruhen.

Verschiedenes. Die Verstaatlichung der Linien der Ferdinands-Nordbahn, durch welche seit 1839 dem Hause Rothschild Milliarden zugeflossen sind, soll im Juni vom Parlamente genehmigt werden; die vom Staate den Aktionären zu zahlenden Renten betragen ein Kapital von rund 354 Millionen Kronen, ohne daß ihm aber die Bergwerke zufallen. — Prinzessin Elisabeth Windischgrätz, die Enkelin des Kaisers, hat glücklich eine Blinddarms-Operation überstanden. Das Befinden des am Kehlkopf operierten Erzherzogs Otto hat sich wieder verschlimmert. — Auf der Donau bei Budapest kippte am 12. März eine Zille um, wobei 10 Personen den Tod fanden. — In Wien zog sich am 11. März im Prater durch den Sturz vom Reitpferd der Möbelfabrikant Felix Kohn den Tod zu. — Zwischen den Waggon-Puffern wurde in Bodenbach der Verschieber Ant. Brandtner am 8. März tödlich verstümmelt. Wegen der Launer November-Erzesse wurden vom Brüxer Schwurgericht 24 Erzedenen verurteilt. Aus verschiedenen Orten kommen Klagen über Einbruchsdiebstähle von Schulkindern. Das schlimmste aber ist wohl, daß in Wien am 8. März um 1 Uhr nachts der früher brave, durch Indianergeschichten aber verdorbene 13 jährige Schüler Johann G. seinen zum Glück wach gewordenen Vater heimlich erdolchen wollte, um so als erster, der ein blutiges Messer aufweist, bei einer Schüler-Indianer-Platte „Häuptling“ zu werden. Kindern gebe

und verkaufe man keine unsittlichen und keine Schundschriften, sondern nur gute, belehrende, religiöse Bücher!

Deutschland.

Im Reichstage hat die Budgetkommission mit allen gegen die sozialistischen Stimmen die Flottenvermehrung genehmigt. Der Präsident Graf Ballestrem widmete dem am 10. März verstorbenen freisinnigen Führer Abg. Eugen Richter (geb. 1838 zu Düsseldorf) einen warmen Nachruf; durch 40 Jahre war er Parlamentarier, der oft als genialer Redner mit Bismarck in Fehde lag, oft auch mit Windthorst übereinstimmte und namentlich als kundiges Finanzgenie dem Reiche viel leistete, leider aber der Sozialreform abhold war.

Frankreich.

Das größte Grubenunglück: über 1200 Tote. Zu Courrières im nordfranzösischen Steinkohlenrevier ereignete sich am 10. März das entsetzlichste Grubenunglück, das die Geschichte kennt. Die Angaben über die Zahl der Toten schwanken zwischen 1060 bis 1219, Bergleute behaupten, es seien sogar 1300 bis 1400 Arbeiter umgekommen. Es wurden gleichzeitig mehrere mit einander in Verbindung stehende Schächte einer dortigen Aktiengesellschaft betroffen; aus dem Schachte Nr. 4 wurde von 845 eingefahrenen Bergknappen kein einziger gerettet. Schon seit einer Woche suchte man durch Verbauen den Brand in einem Schachte einzudämmen und zu ersticken. Daß man doch die Arbeit in den übrigen Gruben unterdessen eingestellt hätte! Es verbreiteten sich Grubengase und entstanden Explosionen und Brände. Eindringende Luft vermischte sich mit dem Grubengas und so entstand die Explosion. Bei den Rettungsversuchen verunglückten 17 Leute; weitere Versuche mußte man wegen ausströmender giftiger Gase und befürchteter neuer Explosionen unterlassen. Im Dorfe Courrières, das fast nur von Bergleuten bewohnt ist, spielten sich herzerreißende Jammerzzenen ab. Gerettete erzählen, im Schachte sei es bei der Explosion schlimmer wie in einer Schlacht gewesen; die Leiden der Verwundeten und erst später Erstickten waren furchtbar. Unter einer Trauerkundgebung widmete die französische Kammer am 12. März den Opfern der Hinterbliebenen sofort 500.000 Franks; die Aktiengesellschaft wird ihnen jährlich 400.000 Franks zu zahlen haben, falls sie zahlungsfähig bleibt; ihre Aktien sanken an der Börse zu Ville sofort von 30.660 auf 3030 Franks. Der Pariser Municipalrat spendete sofort 25.000, Vertreter von anderen Kohlenwerken 200.000 Franks. Kaiser Wilhelm sprach durch die Botschaft sein Beileid aus.

Ministerwechsel. Den Freimaurern wird ob der ungeheueren Entrüstung der Katholiken über die in vielen Fällen als Vorbereitung der staatlichen Wegnahme der Kirchen anzusehende Kircheninventur ängstlich; da das Ministerium Rouvier dieselbe nicht aufschob, aber sogar früher liberale Katholiken ihre Ortskirchen gegen eindringende Beamte wie belagerte Burgen verteidigten, wurde ihm in der Kammer am 8. d. M. mit 267 gegen 234 Stimmen die Billigung ver-

sagt. Er war seit dem 24. Jänner Ministerpräsident. Der Republikpräsident Fallières betraute Sarrien mit der Kabinettsneubildung, die aber wieder nur freimaurerisch-sozialistisch ausfallen kann. Letzte Nachrichten melden: Clemenceau soll das Ministerium des Innern, Sarrien neben dem Präsidium das Portefeuille der Justiz und Etienne das Kriegsministerium, der Sozialist Briand, welcher Berichterstatter für das Trennungsgesetz war, das Kultus- und Unterrichtsministerium übernehmen. Minister des Aeußern wird Bourgeois, Marineminister Thomson, Finanzminister Poincaré, öffentliche Arbeiten Gaillaux, Kolonialminister Hubert und Ackerbau Ruau.

Spanien.

König Alfons hat sich mit der englischen Prinzessin Ena (Eugenie) von Battenberg in San Sebastian nach deren Uebertritt zum Katholizismus verlobt. Der König, sowohl wie dessen Braut, richteten aus diesem Anlasse ein herzliches Telegramm an Papst Pius X. Die Hochzeit dürfte um Pfingsten stattfinden.

Rußland.

Noch immer wird in Rußland gemordet und geraubt und gestohlen. Die Leute, die dort die Revolution gemacht haben, waren zum großen Teile verkommene Menschen, deren schlimmster Teil jetzt, wo sie nicht mehr offen



Eugen Richter, deutscher Reichstagsabg. †.

der Regierung entgetreten können, ein Räuberleben führt. Das jüdische Schutzkomitee in Deutschland für russische Auswanderer gibt jetzt selbst bekannt, daß jene Leute, die jetzt Rußland verlassen, weil sie dort die Revolution nicht mehr weiter schüren können und die meist dem großen revolutionären Bunde angehören und Juden sind, ganz gewissen- und charakterlose Menschen seien, die den Schutz ihrer westeuropäischen Stammes- und Religionsgenossen nicht verdienen. Der Leutnant Schmidt, der einstige Revolutionskommandant auf dem Panzerschiffe „Potemkin“ wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. In Rußland beginnen jetzt die Vorbereitungen zur Duma (Reichsrat). Sie wird aus dem Reichsrat und dem Abgeordneten-Hause bestehen. Die Hälfte der Mitglieder für den Reichsrat wird der Zar ernennen. Die andere Hälfte wird von der Geistlichkeit, dem Adel, den Handels- und Industriekorporationen und Provinzvertretungen gewählt, das Abgeordnetenhaus wird nach dem indirekten Wahlrecht unter gewissen Einschränkungen durch das Volk gewählt. Ob Rußland wieder glücklich werde, hängt nicht nur von der äußern Reform, sondern auch von der inneren Reform der Herzen ab. Ob's da auch besser wird, das muß man erst sehen.

Schweiz.

Ein großer Verlust hat die Katholiken der Schweiz getroffen. In St. Gallen (Schweiz) starb am 12. März der dortige, von apostolischem Eifer beseelte und durch seine ausgezeichneten Schriften sowie durch seinen Kampf gegen die Alkoholpest rühmlichst bekannte und hochverdiente Bischof Dr. Augustin Egger im 73. Lebensjahre.

Balkanstaaten.

In Serbien mußte das Kabinett Stojanowitsch zurücktreten, weil das Land einen Zollkrieg mit Oesterreich-Ungarn nicht auszuhalten vermöchte. König Peter hat nun den Präsidenten des Staatsrates, General Gruitch, mit der Neubildung der Regierung betraut.

Die Rede Dr. Remetters über die Freimaurerei ist auf Veranlassung des christlichsoz. Verbandes für Deutschböhmen im Verlage A. Opitz-Warnsdorf erschienen und wurde bereits in 8000 Exemplaren abgesetzt, so daß eine Neuauflage veranstaltet werden mußte. Wir empfehlen deren weiteste Verbreitung, da sie den großen Logenkampf vorirefflich beleuchtet. 1 Expl. kostet 1 Heller, 100 Exemplare postfrei 1 Krone, 500 Exmpl. 3 Kronen 50 Heller, 1000 Exmpl. 6 Kronen.

Buntes Allerlei.

Ausrede.

Ein Baron, der gerne etwas Gutes trank, hatte, um andere Lüsterne abzuhalten, auf seine Jagdflasche das Wort „Gift“ setzen lassen. Eines Tages überraschte er seinen Bedienten, als dieser einen tüchtigen Zug aus der Flasche tat. „Kerl“, rief der Baron, „kannst du nicht lesen? Siehst du nicht, daß hier „Gift“ steht?“ — „Ich wollte mit dem Herrn Baron gern sterben!“ antwortete der treue Diener.

Weiser Rat.

Wenn Graf Ulrich von Württemberg auf seiner Feste Hohen-Urach Hof hielt, saß er, wie die Chronik erzählt, oft vor dem Tore und besah sich die Leute, die aus- und eingingen. Da kam einmal ein Mann aus dem Schlosse, der hatte in demselben einen Fisch gestohlen und dieser hing ihm unter dem Mantel heraus; man trug damals sehr kurze Mäntel. Der Graf rief ihn an und sagte zu dem Geängstigten: „Wenn Du wieder einen Fisch stehlen willst, so lege einen längeren Mantel an oder nimm einen kürzeren Fisch,“ und ließ ihn laufen.

Weisheit.

Erwirb dir Weisheit, einerlei, Von welcher Art, woher sie sei; Man lernt durch Hören, Seh'n, Studieren Und manches selbst aus Wurstpapieren.

Verschiedene Auslegung.

Der kleine Fzig brachte eine Arbeit nach Hause, unter welche der Lehrer in Abkürzung von „sehr schlecht“ nur „f. f.“ geschrieben hatte. Frau Mayer sah sich das Heft an und sagte: „Fzig, mein Kind, was soll das heißen?“ — Fzig: „sehr zufrieden“ soll das heißen.“ — Frau Mayer: „So gut scheint mir de Arbeit nich zu sein; es wird bloß heißen: „so ziemlich.“

Missionswesen.

Das Reich der Mitte

rückt immer mehr in den Mittelpunkt des politischen und religiösen Interesses der Kulturwelt. „Auf China,“ schreibt P. Jos. Dahlmann in den „Kath. Miss.“ „ruht die vornehmste Hoffnung des Christentums in der ostasiatischen Welt. Denn die Chinesen sind unter allen Völkern des Ostens, die ich kennen gelernt, das solideste Element.“ Und ein anderer Missionär bestätigt: „Je besser ich die Chinesen kennen lerne, desto mehr schätze ich sie. Auf meiner Durchreise durch Singapur (an der Südspitze Hinterindiens) sagte mir ein Vater, der in der großen Stadt als Apostel wirkt: Ich habe hier Christen aller Nationen. Aber die Chinesen übertreffen sie alle, was religiösen Ernst und Frömmigkeit anlangt.“ Die eigentliche Volkskraft in China steckt in seiner Landbevölkerung und diese bringt dem Christentum durchweg sehr gute Vorbedingungen entgegen. Die Entstehung einer chinesischen Christengemeinde mag dies beleuchten:

Tschan-lin-we-tse ist ein kleines Dorf in der Mission Kiangnan (Jesuiten), in welcher etwa 40 Familien in glücklicher Weltabgeschlossenheit leben. An seiner Spitze standen zwei Dorfälteste, von denen der eine, namens Si-ju-liang, erblindet war. Beide unterhielten sich öfter über den T'ien-tschu-t'ang, d. h. Tempel des Himmels Herrn, wie die katholische Kirche in China genannt wird. Bereits war die Mission in die Gegend vorgerückt und hatten sich über die christliche Lehre die seltsamsten Gerüchte verbreitet. Teils von Neugier teils durch inneren Gnadenruf getrieben, entschlossen sich die Alten, nähere Erkundigungen einzuziehen und suchten zu diesem Zwecke den Katechisten auf, der in einem benachbarten Dorfe sich niedergelassen hatte. Es war im Jahre 1898. Nachdem man die üblichen Begrüßungen und Höflichkeitsformeln ausgetauscht, trank man zusammen Tee und plauderte über dies und jenes, nur nicht über den Gegenstand, wegen dessen man eigentlich gekommen war. Erst kurz vor dem Abschied ließ der blinde Dorfälteste schüchtern ein Wort über Religion fallen und drückte sein Verlangen aus, die Lehre des T'ien-tschu-t'ang näher kennen zu lernen. „Ganz gut, Herr Si-ju-liang,“ erwiderte der Katechet „hier ist ein kleines Buch, nehmen Sie es mit und lassen Sie sich zu Hause daraus vorlesen, und wenn sie nicht alles verstehen, kommen Sie wieder.“

Unter zahllosen Bücklingen und allerlei anmutigen Redewendungen und Beteuerungen gegenseitiger ersterbeider Ehrfurcht so ist in China Sitte — nahm man Abschied. Das Büchlein verschwand in dem weiten Arme, der dem Chinesen als Tasche dient und die beiden Alten trollten wohlgenut heimwärts.

Am Eingang des Dorfes liefen ihnen die Kinder entgegen und an allen Türschwellen standen Mütter und Töchter und fragten erwartungsvoll: „Nun, Großvater, was bringst Du uns?“ Die beiden Alten aber machten ein ernstes Gesicht und sagten nichts. Als aber am Abend die Männer des Dorfes vom

Selbe zurückkehrten, versammelte sie der blinde Patriarch in seiner Wohnung, holte das geheimnisvolle Büchlein hervor und übergab es dem Schulmeister, dem einzigen „Gelehrten“ der Gegend.

Die Lesung begann und dauerte tief in die Nacht hinein. Es waren die schlichten klaren Katechismuswahrheiten, welche diese Armen zum erstenmal staunend vernahmen und die ihnen eine ganz neue Welt von Ideen eröffneten.

Der Erleuchtetste von ihnen war der blinde Alte. So neu manches schien, so klang doch manches so vertraut, so ganz im Einklang mit dem, was Gott tief in jedes Menschenherz geschrieben. „Mein Verstand,“ so sagte er in seiner kindlich rührenden Weise zum Missionär, „mein Verstand war erleuchtet; Jesus und die heilige Mutter Maria kamen mir wie alte Bekannte vor.“ Mehrere Tage wurde gelesen, wieder gelesen, überlegt, besprochen. Das Ergebnis war: wir lassen uns alle in der neuen Lehre unterrichten und geben unsere Götzen daran.

Der Besuch beim Katechisten wurde erneuert und wiederholt. Man hatte so vieles zu fragen und sich erklären zu lassen. Der Missionär des Distriktes wurde benachrichtigt und gab dem Katechisten den Auftrag, einige Wochen nach Tschan-lin-we-tse überzusiedeln und die Leute dort zu unterrichten und ihnen die gewöhnlichen christlichen Gebete beizubringen.

Nach einem Jahr der Prüfung und Vorbereitung ließ der Missionär die beiden Alten zu sich nach seinem 200 Lis (23 Stunden) entfernten Wohnsitz kommen. Er fand sie beide so gut unterrichtet und so voll lebendigen Glaubens, daß er zugunsten ihres Alters und ihres Eifers eine Ausnahme machte und sie ohne die spezielle Katechumenatsvorbereitung taufte. Glückselig kehrten die Alten in ihr Dörflein zurück. Einige Zeit darauf brachte Si-ju-liang die übrigen Obmänner des Dorfes und einige der geweckteren Kinder. Er selbst hatte sie unterrichtet. Die Männer wurden ins Katechumenat und die Kinder, denen bald andere aus dem Dorfe sich zugesellten, in die Schule aufgenommen. Nun war der Boden gut vorbereitet und als der Missionsobere zum jährlichen Besuche kam, fand er einen geradezu rührenden Empfang. „Dieser Blinde ist einfachhin sublim,“ war sein Urteil. Er sprach der jungen Gemeinde einen Priester und hielt Wort. Vom Dorfe aus verbreitete sich die gute Saat in die Umgegend. 1903 erschienen zwei chinesische Klosterfrauen, um eine Schule für die Mädchen zu eröffnen. Der alte Si-ju-liang lebt und wirkt noch rüstig weiter. Er ist ein guter Sänger und spielt die chinesische Violine. Unter Begleitung dieses Instrumentes hat er den Leuten die Melodien der chinesischen Gebete beigebracht, die in China nicht einfach rezitiert, sondern gesungen oder vielmehr chorweise psalmodiert werden. Im Dorfe ist jetzt ein Katechumenat errichtet, in dem auch die Leute aus der Nachbarschaft Unterricht empfangen. Was das Werk der Mission bei den Chinesen,

schreibt der Missionär, so sehr erleichtert, das ist der ihnen seit zarter Jugend tief eingesenkte Sinn für die väterliche Autorität. Derselbe bleibt ihnen durchs Leben hindurch und überträgt sich wie von selbst auch auf den Missionär und auf die innere Stimme Gottes, die zu ihnen spricht. Wo daher nicht schlimme Laster sich eingewurzelt, da findet die Gnade in diese schlichten Seelen leichten Eingang.

Erziehungswesen.

Daheim.

Wer sollte nicht immer und überall gut, gesund, hübsch, ordentlich, fleißig und gefällig sein wollen? Darauf nur Gewicht legen, wenn man angemeldeten Besuch bekommt oder draußen auf der Promenade, in Gesellschaft und in Konzerten, wäre sonderbar. Gesunde Luft sollte man nur auf einem seltenen Ausfluge, nahrhafte, schmackhaft bereitete Speisen nur gelegentlich, ein freundliches Gesicht und äußeres Gehaben, das „sich sehen lassen kann“, nicht alle Tage haben? Wie kurios, darüber erst eine Frage aufzuwerfen! Und doch läßt man sich daheim nur zu oft gehen, obschon man zuhause nicht bloß den größeren Teil des Jahres verbringt, zumal soweit es sich um Frauen und Töchter handelt, und daheim sich das große Werk der Erziehung und des Beispiels abspielt und die Angehörigen doch das ehefte Unrecht haben, daß man ihnen Aufmerksamkeit leiht und Achtung und Liebe sich bei ihnen bewahrt.

Die Unterschiede von Vermögen, Stand, Zeit und Bildung muß man freilich immer in Berücksichtigung ziehen. Freundlichkeit, Ordnung, Sauberkeit und ein entsprechend gefälliges Äußere könnten aber doch gemeinsam überall anzutreffen sein, zumal besser situierte Familien deren Ermangelung nur durch übliche Gewohnheiten entschuldigen könnten. Nehmen wir z. B. die Kleidung. Sie hat bekanntlich einen sittlichen, gesundheitlichen und kosmetischen Zweck. Der letztere, die Zierde, darf nicht mit stolzen Gepräge auf eine Stufe gestellt, aber auch nicht ganz übersehen werden. Schmückt die Rose sich, so schmückt sie auch den Garten. Den Angehörigen im Hause schuldet besonders die Frau und die Töchter Rücksichten. Oder will man die Kinder abstumpfen und in ihnen die Meinung erwecken, gute Eigenschaften seien nur für die und für jene Leute bestimmt? Wem ist es nicht schon ergangen, plaudert eine Dame in der „Köln. Volksztg.“, daß er eine Prinzessin suchte und ein Aschenbrödel fand? mit anderen Worten, daß er eine Bekannte in häuslicher Toilette kaum wiedererkannte?

„Es sieht mich ja niemand — man spart dadurch andere Sachen,“ trösten sich solche Sparsamkeitsfanatikerinnen.

Abgesehen davon, daß man gewöhnlich gerade dann gesehen wird, wenn man es am allerwenigsten wünscht, so sollte man denken, jeder Frau und Mutter wäre das Publikum, das sie in der Haustoilette sieht, eigentlich das wichtigste!

Wenn irgendwo, die Barmherzigkeit bei sich selber, d. h. im Hause anfängt, so ist es

bei der Haustoilette! Schlechte Hauskleider verderben nicht nur die Gemüthlichkeit, sondern auch den Charakter des Menschen. Das alte Sprichwort, daß Kleider Leute machen, beruht auf richtiger Weltweisheit. Wer hat es nicht schon selber erfahren, wie anders die Gemüthsstimmung des Menschen in heitern, hübschen Gewändern ist, in dem Bewußtsein, so angezogen zu sein, daß kein erstaunter, fragender Blick irgend etwas ästhetisch Verletzendes an uns finden kann, als im Aschenbrödelkostüm? Wer nicht immer seinem Stande entsprechende einwandfreie Kleider trägt, hat in besserer Toilette leicht etwas Steifes, Gepuztes, das jeder wahren Eleganz zuwiderläuft.

Schlechte Hauskleider hängen außerdem fast immer zusammen mit unzureichenden Hinterstuben — mit dem Ausschuß aller Möbel garniert —, in die sich die Familie zusammendrängt, mit mangelhaften Tischdecken, mit sehr vielen minderwertigen, häuslichen Gepflogenheiten. Das ist ja ganz natürlich.

Wer das Geschmackvolle und Gute, die wahre Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit wirklich liebt, der hat sie nicht nur zum Schein und für andere Leute. Schlechte Kleidung sticht in hübschen Zimmern noch mehr ab. Durch die ganze Lebensführung der Menschen, die sich in unordentlichen Kleidern tagelang behaglich fühlen können, ja, die lieber nicht ausgehen, nur um sich ja nicht besser ankleiden zu müssen, wird meistens ein unordentlicher Zug gehen.

Eine hübsche Haustoilette ist kein Zeichen von Verschwendung, sondern von Ordnungsliebe und Schönheitsinn. Natürlich muß es keines der Gewänder sein, wie man sie in den Modezeitungen zuweilen sieht, — ein Ding, das von unbefangenen, männlichen Gemüthern gewöhnlich für eine Art Ballkleid gehalten wird — ein Gedicht von duftigen Stoffen und Spitzen, das nur dazu bestimmt ist, sich über seidnen Sofas auszubreiten und durch Gemächer im Jugendstil geschleift zu werden. Die einfache, hübsche Blumenmode der letzten Jahre ermöglicht es jeder Frau, jedem jungen Mädchen, zweckmäßig, nett und immer frisch zu erscheinen, ohne große Kosten, ohne unbequemes Einzwängen in fischbeinbeschlagene Taillen, ohne die lästigen, gesundheitswidrigen Schleppen. Ein junges Mädchen, das im Ballsaale gar nicht viel vorstellt, wirkt in so einem adretten Hauskleid oft überraschend vorteilhaft — bei anderen ist die Enttäuschung nicht minder überraschend. Schon mehr als eine Heiratsaussicht ist in die Brüche gegangen, weil der Heiratskandidat seine Erkörene im freiwilligen Aschenbrödelkostüm überraschte und sich bei dem Gedanken schüttelte, die unlieblich Verwandelte einmal später so an seinem häuslichen Herde schalten und walten zu sehen. In Häusern, in denen von einer peinlich ordentlich angezogenen Mutter bei den Töchtern der Sinn für hübsche, saubere Haustoilette gepflegt wird, gibt es keine unangenehmen Ueberraschungen durch Besuch, kein Kennen und Laufen, auch kein Verleugnenlassen, keine Verwechslungen mit Dienstmädchen und sonstige

kleine Scherze, wie man sie fast überall von dieser oder jener allzu sparsamen Familie zu erzählen weiß.

Gerade das stetige Betragen und Gehaben daheim ist ein Spiegelbild der Seele. Die Kinder müssen dort von den Erwachsenen lernen liebenswürdig, ordentlich, arbeitfam zu sein. Gegenüber unsinnigen Vorurteilen muß man das Rechte tun ohne Scheu und ohne Zagen.

Gesundheitspflege.

Vorsicht im Frühling.

Der Lenz schießt sich zum Einzug an, aller Herzen schlagen ihm freudig entgegen und alles steht bereit, ihn jubelnd zu empfangen und zu preisen nach alter Weise. Aber der Lenz hat auch etwas gemein mit den großen Herren, zu denen man ihn zählt, mit den Leuten von viel Macht und viel Mitteln. Vor Macht und Gut beugt sich die Welt, und so mancher, der darüber verfügen kann, wird bis in die Sterne erhoben und zum Gößen des Volkes gemacht, und es ist dabei nur oft genug der Fall, daß der Hochgepriesene und Hochgefeierte einem großen Schneeberge gleicht, den man bewundernd anstaunt, und der doch weiter nichts ist als ein unwirtliches und unfruchtbares Stück Erde, das nichts der Menschheit geben kann, als ab und zu den verderblichen Föhnwind und die alles zermalmende Lawine. Aber die Menschheit ist nun einmal geneigt, alles anzustarren, was groß erscheint, und sie ist auch geneigt, vor Mächtigen sich zu beugen, die es nicht verdienen, aus dem einen Grunde, um sie wenigstens bei guter Laune zu erhalten und keinen Schaden von ihnen zu erfahren. Es gibt aber auch so manchen Gewaltigen der Erde, der ist ein Menschenfreund, hat die Frau Gerechtigkeit zur Beraterin und das Herz voll Wohlwollen und Erbarmen. Aber der Mann hat, wie man sagt eine rauhe Außenseite und wer zu dem süßen Kerne gelangen will, darf es sich nicht verdrießen lassen, wenn er sich an der rauhen Schale einmal den Finger rißt. Und so einer ist der Frühling, besonders in seiner ersten brausenden Jugendzeit. Da ist er ein wilder launischer Geselle. Bald schreitet er mit lachenden blauen Augen einher, und haucht die Welt mit seinem belebenden warmen Atem an, bald fällt er dem zur Küste gehenden Winter um den Hals und führt mit dem alten griesgrämigen, eiskalten Gesellen einen Wirbeltanz auf, daß die Flocken nur so tanzen und Bach und Teich von neuem die Gänshaut bekommen. Und darum heißt es besonders vom Monate März, daß er der Totengräber sei, denn die raschen Wechsel der Witterung im Vorfrühling werden so manchem gefährlich, der kerngesund scheint und räumen oft unheimlich auf unter denen, die nicht fest sind. Das dicke Winterblut taut auf in unsern Adern und beginnt sich zu klären unter dem Einfluß milder Tage, da fährt ein kalter Zug dazwischen, der Nord spielt auf und wir geraten hinein, da wir gerade noch erhitzt waren, und die Erkältung ist fertig, eine Influenza kommt, oder eine

Lungenentzündung und dann steht schon schlimm. —

Also muß man daran denken, sich zu schützen. Gut wird schon daran sein, wer es im Winter nicht versäumt hat, fleißig Bewegung in der frischen Luft zu machen, seine Wohnung immer hübsch gelüftet und seinen Körper täglich oder doch öfter einer lauen Waschung unterworfen hat. Eine mäßige Lebensweise gehört natürlich auch dazu. Ein solcher Mensch ist gegen einen plötzlichen Witterungswechsel nicht so empfindlich. Im Frühjahr muß man dann nur noch darauf sehen, daß man die warme Winterkleidung nicht zu frühzeitig ablegt. Besser ist ein wenig schwitzen als eine plötzliche starke Auskühlung. Das Gewöhnlichste aber ist, daß man bei starken Witterungsumschlägen darauf nicht acht hat und unvorhergesehen aus der warmen Stube in einen eiskalten Wind gerät. Das hält niemand gut aus. Merkt man also, daß das Wetter draußen unwirsch geworden ist, und man muß unverzüglich ausgehen, so vergesse man auch im Frühjahr den warmen Mantel nicht. Ein warmer Flanellappen über den Rücken geschlagen unter den Kleidern tut auch sehr gute Dienste. Er schützt die empfindlichen Stellen unter den Schulterblättern und ist ein ausgezeichnete Wächter gegen Erkältungen der Lunge. Kein Wetter ist an sich dem Menschen gefährlich, gefährlich ist nur die Sorglosigkeit, die uns oft nicht daran denken läßt, sich der gerade herrschenden Witterung in Kleidung und Lebensweise anzupassen, und das hat schon vielen den Kopf gekostet. Also Vorsicht und Umsicht und dem schönen Lenz nicht allzu sorglos an den Hals fliegen. Die großen Herren sind immer gefährlicher als die kleinen. —

Für Haus und Küche.

Eier mit Caviar. Eier werden hart gesotten, halbiert und je eine Hälfte an Stelle des herauszunehmenden Dotters mit Caviar gefüllt. Die herausgenommenen Dotter geben, mit feingehackten Sardellen, Kapern und Del abgetrieben, eine wohlgeschmeckende kalte Sauce.

Schellfisch gesulzt. Schellfischreste eignen sich sehr gut zum Einlegen in Aspik in größere oder kleinere Formen. Man kann auch aus dem Fische selbst Sulze bereiten, doch tritt dabei der Seegegeschmack in für manche Personen unangenehmer Weise hervor. In Aspik eingelegt hingegen schmeckt der Schellfisch wie Flußfisch.

Kalte Speisen von übrig gebliebenem Fleisch. Diese Speise besteht nur aus gepacktem Fleisch und Fleischgelee (auch Sulze genannt). Je feiner das Fleisch in seiner Art und Zubereitung und je fester und schmackhafter die Sulze ist, um so besser wird diese Speise. Die Sulze braucht nicht unbedingt durchsichtig, doch soll sie rein von Fett und Bodensatz sein. Es ist so viel aufgelöste Sulze nötig, als es bedarf, um das gehackte Fleisch gründlich anfeuchten zu können; weniger darf es nicht sein, wohl aber mehr. Jedoch darf durchaus keine andere Flüssigkeit dazugegossen werden. Fleischreste von beliebigen Braten,

die aber noch keine Zeichen von Fersehung zeigen, werden von allem Anorpeligen, Knochenteilchen und Fett befreit und zweimal durch die Fleischhackmaschine getrieben. Nun wird das Gehackte mit der aufgelösten Sulze vermischt und in einer mit kaltem Wasser ausgeschwenkten Form kalt oder auf Eis gestellt, bis die Masse fest ist, so daß man sie auf eine flache Schüssel stürzen kann.

Bohnen-Puree. Gesottene Bohnen feiht man, treibt sie durch den Durchschlag, verührt etwas warme Butter mit dem Puree, richtet das Ganze auf der Schüssel an und schmalzt es mit fein geschnittener, gerösteter Zwiebel oder Butter und Brösel ab.

Pariser Schnitzel. Dünne, schöne Kalbschnitzel dreht man in Mehl und abgeschlagenen Eiern und gibt jedes sogleich in heißes Schmalz, das zu gleichen Teilen aus Rindschmalz und Schweineschmalz gemengt ist und bäckt sie, ohne daß sie sich anlegen können, schön goldbraun.

Für den Landwirt.

Zur Pflege der Bäume.

Von Jahr zu Jahr steigt die Nachfrage nach Obst. Das Obst ist eine herrliche Gottesgabe. Sein regelmäßiger Genuß übt einen vorzüglichen Einfluß auf die Gesundheit aus. Es regt die Verdauung an, es kühlt und reinigt das Blut und führt demselben vor allem in reichlicher Menge die sogenannten Nährsalze zu und diese sind dem Organismus zu seinem Aufbau unerlässlich. Es bildet daher zur täglichen Nahrung des Menschen so recht eine Zuspeise, deren Notwendigkeit auf Grund der modernen Forschung mehr und mehr anerkannt und bereits von niemand mehr ernstlich in Zweifel gezogen wird. Daraus aber erwächst für den Landwirt die Aufgabe, seine Aufmerksamkeit auch in erhöhtem Maße dem Obstbau zuzuwenden. Wie aber alle Ackerpflanzen, so bedarf auch der Obstbaum der sorgfältigen Pflege und vor allem der wohlberechneten Düngung; wenn man den Obstbaum niemals mit neuem Nährvorrat versieht, wenn man ihn hungern läßt, dann wird er keine Früchte tragen können, dann wird er auch seinen Besitzer hungern lassen. Also muß der Landwirt darauf sehen, daß auch dem Obstbaum das gewährt werde, was ihm gehört; geschieht das, so wird er im Herbst mit goldenen Früchten beladen sein, zum Segen der Menschheit und nicht minder zum Vorteil der Kasse des Landwirtes, der ja einen guten Nebenverdienst bei den bösen Zeiten wohl gebrauchen kann. Der Baum braucht zu seiner guten Ernährung Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Phosphor, Calcium, Eisen, Schwefel, Magnesia. Diese Stoffe sind zu seinem guten Gedeihen unbedingt notwendig. Er nimmt sie zum teil auch aus der Luft auf und zum teil findet er sie allezeit in genügender Menge im Boden. Anders ist es mit Kalk, Kali, Phosphor und Stickstoff. Was diese Nährstoffe des Baumes angeht, tritt im Boden, besonders nach ertragreichen Herbst, leicht eine Erschöpfung ein, und es heißt sie durch Düngzufuhr wieder ersetzen. Die beste Düngung

wäre auch hier der Stallmist; aber den braucht der Bauer schon für seine Felder notwendig genug. Dafür kann man sich mit Jauche helfen, die aber nicht im Uebermaße angewendet werden darf und den Stallmist selber auch niemals ersetzen kann.

Da sind dann die künstlichen Düngstoffe willkommenen Nothelfer und sie sind zum Glück leicht zu beschaffen. Am praktischesten sind hier der Chilisalpeter, das Thomasmehl (nur mit garantiertem Gehalt an zitronensäurelöslicher Phosphorsäure zu kaufen!), Kalk und Kainit. Fehlt es am Blüten- und Fruchtansatz, so ist Thomasmehl zu geben; Kalk und Kali erzeugen kräftiges, gesundes Holz. Bäume mit starkem Holztriebe, die wenig Blüten und Früchte ansetzen, erhalten starke Gaben von Thomasmehl, sowie Kali und Kalk. Kranken Bäumen dagegen gibt man nur Kalk und Kali und mäßig Chilisalpeter. Das Thomasmehl gibt man erst dann wieder, wenn sie sich erholt haben. Dieses nämlich treibt stark zum Blüten- und Fruchtansatz und dadurch würden die kranken Bäume von Anfang vollends erschöpft werden. Chilisalpeter soll man immer nur mäßig anwenden und niemals erst im Sommer, weil er dann im Herbst die Bäume nicht zur Ruhe kommen läßt. Kalk kann man allezeit geben. Er verbessert den Boden und der Baum hat immer Bedürfnis danach. Für überdüngten und sumpfigen Boden ist der Kalk ein ausgezeichnetes Verbesserungsmittel.

Gemeinnütziges.

Reinigen von Goldrahmen Beim Reinigen vergoldeter Rahmen muß man äußerst vorsichtig verfahren, weil das Gold nur sehr dünn aufgetragen ist und leicht abgerieben wird. Wenn Fliegenschmutz oder sonstige Unreinigkeiten eine Reinigung durchaus erforderlich machen, so bediene man sich einer Mischung von 10 Gramm Salmiakgeist und 40 Gramm Seifenspiritus, tauche Watte in diese Flüssigkeit und reibe damit nur ganz leicht die Vergoldung, bis dieselbe rein erscheint.

Butter vorteilhaft einzusalzen. Man nimmt 2 Teile Kochsalz, 1 Teil Zucker und 1 Teil Salpeter, mischt dies wohl durch einander, und schlage sie zum Gebrauche ein. Man muß sie aber wenigstens drei bis vier Wochen stehen lassen, ehe man sie anrührt. Butter auf diese Art eingesalzen, hält sich sehr lang, ohne zu verderben.

Durchnähtes Schuhwerk bewahrt man vor dem Einschrumpfen, wenn man dieselben so fest als möglich voll Papier, Heu, Stroh oder Hafer stopft und trocknen läßt. Bei sehr nassen Schuhen wird eine Erneuerung des Materials notwendig.

Entfernung von Milchkafee-Flecken. Um derartige Flecken aus wollenen oder seidenen Stoffen zu entfernen, bestreicht man einfach die betreffende Stelle mit nichtparfümiertem Glycerin, wäscht dieselbe hernach mit lauwarmem Wasser wieder aus und plättet die Stelle auf der linken Seite, so lange sie noch feucht ist. Die Farbe wird dadurch nicht angegriffen.

Rätsel-Aufgaben.

Quadraträtsel.

Von Franziska Kapner. *)

A A A A V	Reich
I I I I I	Nachricht
E E O O N	Frankenfürst
N N N N N	größtes Gebiet
P P P S S	Schwester

Diamanträtsel.

Anton Samnizer.

A	Buchstabe
A A A	Name
B B C D E	mohammedanischer Führer
F F H H H H I	Verkehrsgebäude
M M M N N	namhafter Maler
O X O	Alte Stadt
R	Buchstabe

Scherzrebus.

S. R.

Sch	l l l n n n n
	l w l n n n n
	l l

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Quadraträtsel.)

P F A V
F A R N
A R A K
U N K E

II. (Scherzrebus.)

Halt' den Daumen!

III. (Ziffernrätsel.)

Saul, Amsel, Maus, Ulme, Emans, Lama, Samuel.

Bilderrätsel:

Harte Worte können auch aus einer weichen Seele kommen.

*) i = j.

Lustige Gcke.

Boshast. Wirt: „Verzeihen Sie, ich habe Ihnen aus Versehen eine Flasche Essig gegeben!“ **Gast:** „Darum! Ich hab' mir gleich gedacht: Heut' schmeckt der Wein 'mal gut!“

Unberechenbar. Frau: „Unsere Köchin hat eine eigene Zeitrechnung.“ — **Mann:** „Si, wieso denn?“ — **Frau:** „Arbeitet sie eine halbe Stunde, meint sie vier Stunden gearbeitet zu haben; bleibt sie aber vier Stunden aus, meint sie, es sei nur eine halbe Stunde gewesen.“

Von den Rätsellösungen erhalten Preise durch das Los: Eward Mge jun., Lustenau (Vorarlberg); P. Benedikt Masch-

ler, Meran; Marg. Wabra, Mies; Anna Stoh, Grottau; Lambert Lecker, Pfarrer, Embach; Leseverein St. Lorenzen, B. Friedberg (Steiermark).

Sammel-Kasten.

Für die Karlskirche in Warnsdorf spendeten: Pauline Kozl, Budapest 2 K, Karl Kammer, Buschmühl 5 K, Franz Müller, Rumburg 1 K, Engelbert Krist, Neudorf 1 K. — Für Vorder-Indien: Martin Schön, Oberdorf 10 K, J. Franke, Gr. Junkwitz 4 K 69 h, N. N. 1 K, Anna Schaffer, Zwittau 5 K, N. N. 2 K, Pfarramt Fugau 22 K 20 h.

Karlskirche Warnsdorf.

Das Ziel des Jahres 1905 ist erreicht. Das Dach ist aufgesetzt. Nun drücken aber die Schulden mehr als die Dachziegel. Mehr als hunderttausende Kronen betragen sie. Also unsere Bitte um Unterstützung ist gewiß gerechtfertigt. Laßt uns nicht im Stiche!

Für den Kirchenbauverein Warnsdorf:
Josef Hirschmann, Katechet,
Josef Funk, Dechant,
Kassier. Vorstand.
NB. Auch „die Hausblätter“ nehmen gern die Gaben entgegen.

Erster allgemeiner Beamten-Verein der österr.-ungar. Monarchie in Wien, I. Wipplingerstrasse 25.

Grösste wechselseitige Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt

Oesterreich-Ungarns,

bei der sich nicht bloss Beamte, sondern jedermann, also auch Kaufleute, Gewerbetreibende, Industrielle, Private versichern lassen können.

Die Versicherungsbedingungen sind günstig, die Prämien niedrig, die Auszahlung erfolgt rasch und abzugsfrei, die Versicherung ohne Erhöhung der normalen Prämie.

Mitglieder: 151.774; Polizzen 87.495; versichertes Kapital K 176,129.000; Vereinsvermögen: K 61,500.000.

Natürl. Klösterle Sauerbrunn.

Sauerbrunn
KLÖSTERLE
bei Karlsbad

Allseits hoch anerkannt. krystall reines

Tafelwasser
Bewährtes Heilwasser bei Gicht-, Rheuma-, Harn-, Nieren-, Zucker- und Blasenleiden.

Tausende Anerkennungen. Vorzüglich mit Wein gemischt. Ueberall zu haben.

Brunnenversendung: **Josef Weber, Klösterle.**

Die kinderlose alleinstehende Witwe eines höheren Staatsbeamten **sucht** zum 1. Mai ein anständiges **Hausmädchen.** Reinlich, sitzhaft u. katholisch. Lohn monatlich 10 Kronen. Näheres zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Rheumatismus,

Gicht, Gliederschmerz, Hexenschuss, Ischias u. dgl. heilt schnell „Weigand's Gicht-Crème“ (ges. gesch.) Wirkung überraschend. Preis pro Tube 3 Mark. Zu beziehen durch die **Marien-Apotheke, Zittau,** äussere Weberstrasse 26.

Billige böhmische Bettfedern!

1 kg neue, graue, geschliffene Gänsefedern 2 K, bessere 2 K 40 h; 1 kg weiße geschliffene 3 K 60 h, 5 K, feine flaumige 6 K 40 h, hochfeine 8 K. Bei Abnahme von 5 kg franco.

Fertige Betten
reichlich gefüllt, in febedichtem rotem, blauem oder weißem Mantel, eine Feder, 170/116 cm groß, mit neuen, flaumigen Entenfedern 10 K; mit feinen Entenfedern 12 K; mit feinsten grauen Dauen 16 K; 1 Kopfkissen 80/58 cm groß 2 K 80 h und 4 K liefert gegen Nachnahme von 10 K an franco **S. Benisch, Deschenitz 34,** Böhmen — Umtausch gestattet.



Beinkranken

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von meinem jahrelangen offenen Beinleiden geholfen hat.
G. Frank, Eger, 20.

Rheumatis-

u. Gichtkranken teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat. **Marie Gräner,** München, Pilgersheimerstr. 2/2.

Johann Zeipelt

Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfeht seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschbaren Baumwoll- und Leinenwaren als: Bettzeug, Orford, Bephr, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Wäsche, Bekleidungs-, Hand-, Tisch- und Taschentücher u.

45 Meter sortierte Ketten von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Bephr, Bekleidungs- u. frants für 16 K 80 h.

Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Drei Gulden

kostet ein Postkistel brutto 5 Kilo

schön sortierte Abfallseife

Veilchen, Rose, Heliotrop, Moschus, Maiglöckchen, Pfirsichblüte etc.

Versand gegen Nachnahme durch **Manhattan Unternehmung**
Budapest VII.,
Bezeredy-Gasse 3.

Alleinstehende Witwe sucht ein anständiges

Hausmädchen,

reinlich, sitzhaft und katholisch. Lohn monatlich 10 Kronen. Anträge zu richten an **G. Glöner,** Baumeisterwitwe, **Friedland,** Parkstraße.

Entfettungsste

berühmte wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch **Apotheker Alois Lukesch, Grullas (Böhmen).**

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau, Elektrotechnik, Papiertechnik, Automobiltechnik.
Programm frei.

+ Dank. +

Meine Frau litt über drei Jahre an heftigen Kopfschmerzen und häufigen Erbrechen (Migräne). Da ärztliche Hilfe erfolglos blieb wandte ich mich an die Nervenspezialbehandlung des Herrn **F. M. Schneider in Meissen i. Sachsen, Nikolaisweg 8.** Durch einfache, 6wöchentliche, briefliche Behandlung wurde meine Frau wieder hergestellt. Empfehle ähnlich Leidenden dieses ausgezeichnete, einfache Verfahren und gebe auf Wunsch Auskunft.
Jos. Bernathale in Neudorf-Serrlich bei Ditz in Böhmen.

Schnurrbart!

Es gibt nur eine einzigste, wissenschaftlich begründete Methode, die auf die Entwicklung des Bartes wirkt, nämlich eine vernünftige Pflege und richtige Anregung der Haarwurzeln und darin besteht mein Verfahren. Man lasse sich nicht irre führen durch andere verlockende Anweisungen, denn es gibt



nur eine Stärke. Fixolin in Verbindung mit einer ganz besonderen Methode befördert den Wuchs des Bartes in hohem Maße, worüber glänzende Anerkennungen von ersten Chemikern und Friseuren (also Fachleuten) vorliegen. Garantie: Rückzahlung des Betrages bei Nichterfolg. Fixolin ist zu beziehen in Dosen zu K 2, 3.20 und 5.30 und Porto. Arztliche Anweisungen über Beförderung des Bartwuchses 65 h extra, bei Bestellung von 2 Dosen gratis. Versand gegen Nachnahme. Paul Koch, kosmetisches Laboratorium, Gelsenkirchen (Deutschland).

Für Oesterreich-Ungarn von Einhorn-Apothek in Wels Nr. 17.

Neu! Unübertroffen! Neu!

Milchenträgungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3.50 und 4.50. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur beim Erfinder

Rudolf Gegenbauer, Neulengbach, Nieder-Oesterreich.

Vor Schwindelfirmen, welche meine Apparate nachahmen, wird gewarnt.

Tüchtige Vertreter werden gesucht.



Herz Jesu, Herz Maria oder Schutzengel leuchtende Statuen,

an der Wiener Akademie modelliert. Die Figur ist aus weißem, rosa oder himmelblauen durchsichtigen Glas, matt od. glänzend, einem Stück samt Delbehälter und wiegt 2 1/2 Kg. Für Kinderstuben, Kranke und Schlaflose besonders geeignet als

❖ ❖ **Nachtlicht.** ❖ ❖

Preis nur fl. 3.— per Stück. **Gratis** zu jeder Statue 1 Carbonnallicht (brennt ohne Del zwei Jahre). Durch diese Delersparnis kostet die Statue überhaupt nichts.

Versand gegen Nachnahme durch die Statuenniederlage

R. Fleßig, Wien, II/35,

1/2 der natürlichen Größe. Czerningasse 16. Postfach 32.

Das herrlichste Geschenk zu jedem Anlasse.



Braune Kampfer-Salbe

nach Vorschrift des Apothekers **Wilhelm Dick in Zittau.**

Altbewährte Hausfalbe

bei äußerlichen Schäden und rheumatischen Schmerzen. — Zu haben in Rollen zu 20 h, 40 h und 80 h in den meisten Apotheken und beim Erzeuger Apotheker L. Eiselt in Grottau i. B. — Da häufig Nachahmungen verkauft werden, achte man genau, daß jede Rolle obige Schutzmarke trägt.

Vollste Ueberzeugung,

daß Apotheker

Thierry's Balsam und Centifoliensalbe

bei allen inneren Leiden, Influenza, Katarrhen, Krämpfen und Entzündungen jeder Art, Schwächezuständen, Verdauungsstörungen, Wunden, Abscessen und Weissschäden etc. unerreichbar wirksame Mittel sind, verschafft Ihnen das bei Bestellung von Balsam oder auf Wunsch separat kostenlos zugesendete Büchlein mit tausenden Original-Dankschreiben als häuslicher Ratgeber.

12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam 5 K., 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. — 2 Tiegel Centifoliensalbe 3.60 K. franco samt Kisten.

Bitte 3' adressieren an:

Apotheker A. THIERRY in Prograde bei Rohitsoh.

Fälscher u. Wiederverkäufer von Fälskaten werden gerichtlich verfolgt.



Wichtig für Katecheten!

Detaillierter Lehrplan

für

5klassige Volksschulen.

Von P. Rudolf Franz, Katechet in Reichenberg.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung.

Franko 85 Sellen.

Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf.

Spirago's Volks-Katechismus

wurde von vielen Bischöfen als **vortreffliches Erbauungsbuch** für die christlichen Familien und **ausgezeichnetes Hilfsbuch** für Katecheten und Prediger empfohlen. Vorzüge des Werkes: **Große Reichhaltigkeit, interessante Darstellung, Klarheit, Leichtfaßlichkeit** und das Bestreben, die Lehren der Religion dem **Verständnisse** möglichst nahezubringen. Der Wert dieses Buches zeigt sich auch daraus, daß es schon in **40 Tausend** deutschen Exemplaren und in **10 Sprachen** erschien. Preis aller drei Teile des Werkes **K 5.40**. Soeben (1906) neue Auflage! Zu beziehen durch alle Buchhandlungen; in Wien bei **H. Ritsch, Buchh.** Wien I, Singerstraße 7.

Auch **Spirago's „Beispiele zum Katechismus“** fanden große Verbreitung. Preis **K 2.88**.

4 praktische Broschüren

von Professor **Spirago** (bereits in **200 Tausend** Exemplaren erschienen) enthalten Abdrücke aus dem **Volks-Katechismus**. Gründliche Belehrung über die **hl. Messe**, 100 Stück **K 9.10**. Gründliche Belehrung über das **Sakrament der Ehe** (für Brautleute) 100 Stück **K 6.50**. Gründliche Belehrung über die **hl. Kommunion** (für Erstkommunikanten) mit Bild und Gebeten 100 Stück **K 6.50**. Gründliche Belehrung über die **hl. Beichte** (für Erstbeichtende) 100 Stück **K 9.10**. In allen Buchhandlungen zu haben. Größere Partien können auch von Prof. Spirago in Prag, Postfach 160, bezogen werden.

Für Säuglinge! **Milchwärmer „Reform“** erwärmt und erhält die Milch absolut gleichmäßig Tag und Nacht in vorgeschriebener Trinkwärme, ohne daß die Milch gekocht wird; insgedessen behält sie den Nährwert. Der Apparat gibt gleichzeitig **Nachtlicht** gratis ab. Im separierten Behälter des Apparates können **Thee, Kaffee, Wasser** usw. beliebig lang warm gehalten werden, daher auch für **Friseure und Ärzte** unentbehrlich.

1 Apparat samt 1 Schachtel **Nachtlichter** bloß **K 2.80**, mit **Carbonnallicht** (brennt ohne Del 2 Jahre) **K 3.60**. Durch diese **Delersparnis** gewinnt jede wirtschaftliche Hausfrau mindestens **K 26** jährlich.

Alleinverkauf per Nachnahme durch das Generaldepot **R. Fleßig, Wien, II/35, Czerningasse 16.**

Postfach 32.

Der Apparat wird ohne Flasche geliefert.

